

Helmut Fleischer

Drei Studien zur Nachgeschichte des 20. Jahrhunderts

Helmut Fleischer, geb. 1927, wurde nach dem Flakhelferdienst noch für die letzten zehn Kriegswochen an die Ostfront geschickt und mit einer zweijährigen Nachkriegsgefangenschaft in der Sowjetunion entlohnt, gehört also zu den jüngsten „Veteranen“ der Zeitgeschichte. Er hat in den seitdem verflossenen Jahrzehnten als geschichtsphilosophisch engagierter Hochschullehrer viel darüber nachgedacht, aus was für einer Geschichte wir uns aus dem 20. Jahrhundert heraus bewegen. Seit er 1987 in der Kommune den deutschen „Historikerstreit“ und den „langen Abschied der populistischen Linken“ kommentiert hatte, beteiligte er sich immer wieder an Debatten dieser Zeitschrift, so auch nach dem 11. September 2001 mit einer Betrachtung zum „Weltkampf gegen den Terrorismus“. Dem schloss sich 2003 ein Diskussionsbeitrag zu Herfried Münklers Buch über die „neuen Kriege“ an, und die Global-Inventur setzte sich fort in einer Vermessung der Winkel-Existenz, die das mühsam vereinte Europa zwischen den imperial hoch- bis übermobilisierten USA und dem zivilisatorisch defizienten „Rest der Welt“ führt.

Die vorliegenden Texte (1) Politikum Zivilisation - (2) Die neuen Kriege und ihr alter imperialer Kontext - (3) Europa und der Rest der Welt erschienen in der Kommune 11/2001, 2/2003 und 5/2003.

1. Politikum Zivilisation*

Gespentisch wie das Phänomen wirkt auch der Name, auf den man es getauft hat, „der internationale Terrorismus“: Die Terroristen, die sich in die beiden Türme von Manhattan stürzten, haben sich in ihrer Schreckenstat selber aufgelöst - gespentisch auch der Gedanke, dass sich ihre Moleküle mit denen ihrer nächsten Opfer in einem Feuerball vereinigen. Die Metaphysik dieser Untat wird weiterhin die Geister irritieren. Hinter sich zurückgelassen haben sie ebenfalls ein Gespenst - das Gespenst des „Terrorismus“, dem nun als die Antwort auf ihre Kriegserklärung selber der Krieg erklärt ist. Doch das Wesen des Gespensts ist, ganz nüchtern abseits von allem Kampfpfathos gesagt, eine begriffsförmige Wesens-Abstraktion (oder in einer Schulsprache: ein essentialistisches Konstrukt). Diese Sprachform verrät eine große Verlegenheit, aus der es nun den Rückweg zu etwas Substantiell-Wirklichen zu finden gilt, von der *essence* zu den *actual beings*, zu den terroristisch agierenden Personen, deren es unbestimmt viele geben dürfte. Sie sind jedoch mit dem Titel „Terroristen“ nur indirekt und undeutlich benannt. Schrecken zu verbreiten wird für sie ebensowenig Selbstzweck sein wie es Selbstzweck gewesen sein wird, bloß ein flammendes Symbol der Vernichtung zu setzen. Schrecken zu verbreiten ist Akt eines Herrschaftswillens, hinter dessen „Gegen“ auch ein „Für“ steht, ein „Worum-willen“, das es zu herauszufinden gilt.

Ich möchte jetzt nicht weiter auf das Rätselraten um die vermeintlichen ideellen Ursprünge des terroristischen Aktivismus in der Religion des Islam oder auch nur in den Randzonen eines „islamistischen Fundamentalismus“ eingehen. Ganz generell finde ich es ergiebiger, das vielfältige *politische Innenleben von Religionen* zu erkunden, statt umgekehrt ein *religiöses Innenleben von Politiken* als das Maß- und Richtunggebende dingfest machen zu wollen. Es soll im folgenden darum zu tun sein, eine betont *gesellschaftsgeschichtliche* Sicht auf Guerilla-Aktivismen im nahöstlichen Verbreitungsgebiet des Islam zu gewinnen.

* Unter dieser Überschrift habe ich schon in den frühen 90er Jahren einmal einen Aufsatz in dem Frankfurter linken Magazin „Kommune“ veröffentlicht, als eine prominente Grünen-Politikerin in der „Zeit“ geschrieben hatte: „Soziologisch gesehen ist die (politische) Generation die letzte verbliebene Heimat - nach der Auflösung der Klassen, Religionen, Kultur- und Sprachregionen.“ Ich wies dezent darauf hin, um wie viel bedeutsamer auch für diese Generation ihre Eingemeindung in eine üppige Hochzivilisation sein dürfte. Das nahm ich zum Anlass für den Versuch einer etwas weiter ausholenden geschichtlichen Ortsbestimmung.

Zur geschichtlichen Ortsbestimmung der Gegenwart

In was für einer Art von Geschichte bewegen wir uns nach dem „Kalten Krieg“, der beiderseits als ein „Kampf um die bessere Welt“ gedeutet wurde, um die bessere und menschlichere Gesellschaftsordnung? Wir erinnern uns gerade noch, wie damals die ideologische Front mit ihren Sprachregelungen verlief, bis sich der „Sozialismus“ so unspektakulär verabschiedete und Voreilige mit dem Sieg des Kapitalismus auch den Kampf um die Gesellschaftsordnung für entschieden erklärten. Doch „der Kapitalismus“ und „der Sozialismus“ - das waren Fetischbegriffe eines verspannten Epochenbewusstseins. Kapitalismus ist das Pseudonym für Gesellschaften, in denen - als Gesellschaften der „Großen Industrie“ - kapitalistische Produktionsweise vorherrscht, aber keine Systemtotalität ist. Das Sozialistische macht sich ebensowenig als Systemtotalität, sondern als eine arbeitsgesellschaftliche Korrektivpotenz geltend, bis jetzt mehr im Verteilungskampf als in der (defizitär gebliebenen) Selbststeuerung sozialökonomischer Prozesse.

Wenn somit die „moderne Gesellschaft“ nicht ohne ihre kapitalistische Produktionsweise zu charakterisieren ist, dann erst recht nicht ohne das Potential ihrer zivilisatorischen Produktivkraft. Mit ihrem Fundus von lebendiger und vergegenständlicht akkumulierter Produktivkraft bewegt sich jede Gesellschaft auf einer bestimmten Stufe der *Zivilisation*. Statt vom „Kapitalismus“ wäre also von den *Gesellschaften der kapitalistischen Industriezivilisation* zu sprechen.

Schon zu Hegels Zeit begannen aufgeweckte Köpfe über die epochale Wichtigkeit der „industriellen Revolution“ nachzudenken und, trotz Napoleon und die über ihn triumphierende Heilige Allianz, die *Gesellschaft* als den Akteur ihrer Geschichte in den Blick zu nehmen. Besonders arrivierte Köpfe waren im Vorfeld der gesellschaftlichen Bewegung von 1848 bereits so weit gekommen, das Konzept einer komplex-synthetischen *Gesellschaftsgeschichte* zu umreißen, das sich organisch mit einem Rahmenbegriff der *Zivilisation* verband. Danach aber schien die Weltgeschichte in ihren alten Bahnen weiterzulaufen, von einem Konzert der „großen Mächte“ dominiert. Die neue „englische“ Geschichtslinie, auf der dann (1857-61) - in einer naturalistisch reduzierten Fassung) Henry Thomas Buckle eine *History of Civilization in England* nachgezeichnet hat, konnten die Zeitgenossen als eine bloße Marginalie empfinden. Im Bannkreis der Großen Mächte kam Europa auf die Bahn eines virulenten modernen Imperialismus, der in der im dreißigjährigen Weltkrieg des 20. Jahrhunderts kulminierte.

Wie weit, so lautet unsere Eingangsfrage daraufhin, sind wir nach gut einem halben Jahrhundert über diese Schreckenszeit hinausgekommen, nachdem auch noch deren Nachgeschichte im „Kalten Krieg“ zwischen den Nachfolgern des alten Euro-Imperialismus zu durchlaufen war? Der Weltkrieg war nicht nur eine grandiose Katastrophen-Aussaat, von deren terroristischen Exzessen noch die Rede sein wird. Er brachte auch viel Irritation und Verwirrung in das Geschichts- und Gesellschaftsdenken der Zeitgenossen. Unmittelbar bestätigte er nicht nur den Mythos von den „großen Mächten“, mit seinen terroristischen Ausläufern generierte er neue Ideologisierung der gesellschaftlichen Koordinaten: in der Sowjetrevolution eine universalistische Ideologisierung ihrer regionalen Partikularität, in den Faschismen eine national-partikularistische Ideologisierung ihrer allgemeingesellschaftlichen Charaktere. Beide zusammen wiederum erfuhren seitens der äußerst irritierenden Dritten, die sich zu einem „Kreuzzug für die Freiheit“ herausgefordert sahen, eine sie übergreifende Wahrnehmung als Formationen eines modernen „Totalitarismus“.

Man taufte das ganze Zeitalter kurz als das der Ideologien (oder weiter ausbuchstabiert des „Weltbürgerkriegs der Ideologien“). Weil die Geschichte der Ideologisierung noch längst nicht zu Ende ist, wäre jetzt eigentlich eine Zwischenüberlegung zu dem noch immer strittigen Begriff von „Ideologie“ fällig. Wenn ich von Arten der Ideologisierung von Geschichtlichem spreche und im Ideologischen den Widersacher einer historischen Sicht auf die Geschichte sehe, so zielt das nicht darauf, dass in dieser Geschichte eine „Ideologie“ zur Herrschaft gekommen wäre. Ideologien herrschen nicht, sondern Herrschaften ideologisieren sich auf verschiedenere Weise. Das verweist auf einen bestimmten Denkform-Charakter ihres Selbstverständnisses, nämlich (wie es der Ausdruck ja anzeigt) dass sie ihre Geschichten und Geschäfte mit hoch-abstraktiven Ideentiteln deklarieren, also redselig darüber tönen, statt redlich und ausführlich Rechenschaft über ihr Tun zu geben. Genau das ist im heutigen Weltkampf gegen den internationalen Terrorismus wieder höchst aktuell geworden. Neue Welträtsel treiben neue Ideologisierungen hervor, Kanalisierungen des Wahrnehmens durch Einblenden und Ausblenden: Ideative Überhöhungen der eigenen Sache, plakative Reduktionen der fremden.

Zivilisation als Maßeinheit der historischen Wahrnehmung

Was könnte über die alten und neuen Ideologisierungen hinausführen? Noch im Ausgang der Weltkriegsepoche hat Arnold Toynbee – vorwiegend in der historischen Retrospektive, aber auch für die Gegenwart und prospektiv – die Frage nach der angemessenen, wirklichkeitsgerechten unit of historical study gestellt und enzyklopädisch abgehandelt. Die Zivilisation ist es, die sich als eine Pluralität von geschichtlich aufgetretenen, größtenteils untergegangenen Zivilisationen darstellt: Die Zivilisation ist diese synthetisch-komplexe „Maßeinheit“ aus zivilisatorischer Ausstattung, Vergesellschaftung, Dynamizität und Mentalität. Für die Wahrnehmung der Gegenwart nach dem 2. Weltkrieg schien diese Perspektivierung allerdings nicht viel für sich zu haben, war diese Wahrnehmung doch ganz durch den (gegensätzlich wahrgenommenen) Gegensatz der Gesellschaftsordnungen dominiert: Hier Sozialismus vs. Kapitalismus, dort Freie Welt vs. Totalitarismus.

Erst mit dem Abklingen des kalten (und dabei ideologisch überhitzten) Krieges gewann eine Sichtweise an Raum, welche die Pluralität der Sozialformationen von anders verlaufenden Einheiten und Grenzziehungen der Zivilisationen überlagert sieht und es unter anderem erlaubt, die moderne Industriezivilisation als etwas ebenso Verbindendes wie Unterscheidendes zu sehen. Selbst in der Gedankenwelt des niedergehenden Sowjetsozialismus wurde gegenüber der „Formationsperspektive“ die „Zivilisationsperspektive“ wieder zur Leitlinie der geschichtlichen Selbstverortung – bis zuletzt Michail Gorbatschow die „Unsterblichkeit der menschlichen Zivilisation“ beschwor.

Die Luftpiratenangriffe vom 11. September, so hieß es, seien ein Angriff auf die menschliche Zivilisation und auf die zivilisierte Menschheit gewesen. Wer steht hier gegen wen und gegen was? Wie ist hier die moderne Zivilisation involviert? Wenn wir davon einen Begriff gewinnen wollen, werden wir zweifellos das Wort Zivilisation einzusetzen haben, jedoch nicht um daraus eine appellative Parole zu machen. Das kann leicht passieren, wenn man von Samuel Huntingtons 1996 erschienenen Buch lediglich den Titel *The Clash of Civilizations* aufnimmt und sich auch noch an dessen ungenaue deutsche Übersetzung „Kampf der Kulturen“ hält. Gerd Held hat (im Oktoberheft) vorgeführt, welche Verwirrung deutsche Geistmenschen 1914 mit der Entgegensetzung von Kultur und Zivilisation angerichtet haben. Ihre Gleichsetzung, zumal wenn die Zivilisation nur als eine Fußnote der Kultur erscheint, macht die Sache nicht besser. Huntington hat einige alte Konfusionen reaktiviert, indem er zwar auf gewichtige Indikatoren des „zivilisatorischen Prozesses“ (den Kampf um das Erdöl im Golfkrieg und die Bevölkerungsexplosion) zu sprechen kommt, aber gleichwohl der gängigen Anschauung stattgibt, das Entscheidende in einer Kultur/Zivilisation sei letztlich die Religion.

Als Zivilisation verzeichnet die Lexikographie vor dem Hintergrund frühgeschichtlicher Daseinsweisen von „Wildheit“ und „Barbarei“ den Aggregatzustand von Menschengesellschaften, die über einen Kernbestand von Siedlungsräumen und stellenweise zu Städten verdichteten Ansiedlungen mit einer Population von „Bürgern“ (cives) verfügen, die nicht mehr ständig und in ihrer Gesamtheit das Dasein von Kriegern führen; also Gesellschaften mit einem Kernbestand von Angehörigen, die ihren Lebensunterhalt hauptsächlich aus eigener Arbeit gewinnen und die wenigstens für ihren Binnenraum eine Ordnung des befriedeten Zusammenlebens und Zusammenwirkens begründet haben.

Mit dem Titel „Zivilisation“ ist eine synthetische Einheit bezeichnet, in der alle Allgemein- und Sonderfunktionen menschlichen Lebens vereinigt sind, Arbeit, Vergesellschaftung und Gesittung, Politik und Recht, Naturgebundenheit und Geistigkeit. Zivilisationen sind zugleich Kulturen, kardinal Kultivierungsweisen des Sozialen. Nur in der ideologischen Konstruktion kann man entweder einen Gegensatz zwischen Kultur und Zivilisation oder eine Dominanz der einen über die andere statuieren. Der von Norbert Elias geschilderte gesellschaftliche „Prozeß der Zivilisation“ (als Zivilisierung) und der „zivilisatorische Prozeß“ (Darcy Ribeiro, dt. Frankfurt 1974) aus gegenständlich-tätigen Leistungen und ihren Objektivationen sind ein komplementär-korrespondierender Verbund. Die komplex-synthetische Einheit (unit of perception) der „Zivilisation(en)“ als das organisierende Zentrum anzusetzen ist eine Gegeninstanz zu den diversen analytisch-abstraktiven Separatismen im Gesellschafts- und Geschichtsdenken: Die ideo-kulturalistischen, politologischen, ökonomistischen, ahistorischen und anderen Reduktionismen der Situations- und Prozesswahrnehmung verfehlen diese vital-organische Einheit.

Blick zurück auf die Schrecken des 20. Jahrhunderts

Nach dem Geschichtswunder eines Halbjahrhunderts von europäischem Nachkriegsfrieden kann, wenngleich auch in dieser Zeitspanne die Welt weiterhin voller Morden und Schrecken gewesen ist, ein Gewaltakt vom Format einer Kriegshandlung im Zentrum der ersten Weltmacht die Bewusstseinslage tiefgreifend verändern. Er muss jedoch keine neue Weltlage signalisieren, auch nicht ganz und gar neue Erkenntniskategorien erfordern und eine Hochkonjunktur der Islamkunde befeuern. Sowohl die Konfliktproblematik, an der sich der höchst potenzierte Aktivismus der Täter entzündet hat, als auch eine Typik seiner Aktivierung sind, wenn man die gesellschafts- und zivilisationsgeschichtlichen Koordinaten bedenkt, auch als eine Nachsendung des 20. an das 21. Jahrhunderts zu begreifen. Es kann auch eine Verbindung von der Art einer „Zeitbrücke“ zwischen zeitverschobenen Geschichtsräumen sein, von denen der eine etwas aus der Geschichte des anderen nachholt. Einen älteren Ausspruch umkehrend könnte man sagen: Mit solchen Charakterzügen erinnert ein industriell zurückgebliebenes Land das fortgeschrittene an das Bild seiner eigenen Vergangenheit. Wenn heute „der Terrorismus“ als der Weltfeind anvisiert wird, könnten Europäer sich daran erinnern, wie die dreißigjährige Weltkriegsepoche des 20. Jahrhunderts eine der großen Schreckenszeiten des verflossenen Jahrtausends gewesen ist. Es ist noch immer eine in ihrer Tiefenschicht nicht einhellig beantwortete Frage an unser Geschichtsbewusstsein, was da in die kontinentalen Führungsnationen des industrialisierten Europa gefahren ist, als sie sich 1914 in das Feuer eines vierjährigen Weltkriegs stürzten und ihn in einer Weise beendeten, dass es zwei Jahrzehnte danach erneut und noch unvergleichlich wilder aufloderte. In diesen Tagen ist namentlich daran zu erinnern, wie der Weltkrieg des 20. Jahrhundert in seinen beiden Etappen einen seit dem 30jährigen Krieg des 17. Jahrhundert nicht mehr gekannten Massenterrorismus hervortrieb, dessen Anfang schon die Schrecken der ersten Kriegsrunde von 1914-18 waren. Der Weltkrieg mit seinen terroristischen Ausläufern war kein dynastischer Krieg der älteren Art, sondern in bestürzendem Umfang ein Krieg der Nationen, und je länger desto mehr ein Volkskrieg, der seine Energie aus einem breit gelagerten „Volksimperialismus“ gewann.

Die russische Sozialrevolution von 1917 brach in einer Weise aus dem Krieg aus, dass sie selbst zu einer Fortsetzung des Krieges mit ähnlichen Mitteln geriet und das Staatswesen einer revolutionären Diktatur installierte, deren „Roter Terror“ zum vollendeten System gedieh. Die Sozialrevolution erhielt einen nationalrevolutionär-imperialen Widerpart zuerst in Italien und 1933 in Deutschland in Gestalt von terroristischen Staatsregimes, welche die Wiederaufnahme des 1918 abgebrochenen Krieges betrieben und in diesem Krieg die terroristische Gewalt ins Unermessliche steigerten. In einer ungeheureren Massierung und unermesslich vergrößert sind Prototypen für alles Nachfolgende in Erscheinung getreten. Der Schlussakt der Weltkriegsepoche, der Abwurf von zwei Atombomben auf japanische Großstädte, bleibt auch nach den Anschlägen vom 11. September 2001 noch immer das unübertroffene Maximum an modernem Kriegsschrecken.

Sozial-zivilisatorische Mobilisationsdynamismen und ihre Anomalien

Die Weltkriegsepoche war ein Lehrstück über die Verspannungen und Brüche der modernen Industriezivilisation im Prozess ihrer weltweiten Ausbreitung. Das besondere Lehrstück, das uns Sowjetkommunisten und Nationalsozialisten in ihrem „Kampf um die Zivilisation“ vermittelt haben, dürfte sich als ein Präludium zu einigen Erfahrungen erweisen, die wir mit der weitergehenden Ausbreitung der modernen Zivilisation in verschiedenen „Schwellenländern“ erleben.

Aus was für einer Energiequelle kam der Impetus bei den Angreifern, insbesondere auf der deutschen Seite? Aus keiner anderen, als sie auch in der Imperialität der Besitzstandswahrer im Westen lebendig war. Ein deutscher Politiker sprach allegorisch vom Ringen um einen „Platz an der Sonne“, wofür damals in dem kühl-unbeständigen Deutschland noch die sonnenreichen Kolonialgebiete standen, über welche die Engländer und Franzosen so reichlich verfügten. Ein Kampf zwischen den Zivilisationen ist es nicht gewesen, aber sehr wohl ein Kampf um die Zivilisation, um die Quellen des höheren zivilisatorischen Reichtums. In Hitlers Krieg standen dafür die riesenhaften Ländereien Russlands mit ihren Bodenschätzen, möglichst ohne die dort lebenden Menschen, deren Dezimierung unter dem Besatzungsregime in aller Brutalität begann.

Nun unterscheiden sich die Menschen nicht nur nach ihrer Nationalität, und innerhalb dieser nach ihrer Klassen- und Schichtzugehörigkeit, sondern auch nach einem Spektrums des Typus und Tonus des Agierens, Reagierens und Kommunizierens im sozialen Feld. So treten in den Nationen treten bei

internen und externen Interessendivergenzen nicht alle gleichermaßen mit dem ehernen Willen zu offensiver „Selbstbehauptung“ und der Unterwerfung von Widerstrebenden an. Die in höherem und höchsten Grade „Entschiedenen“ bilden eine „Nation in der Nation“, die Ambitionierte aktivieren, Schwankende mitreißen, nötigen und einschüchtern kann (wie man das an den Hitlerdeutschen sehen konnte). Und ein weiteres: Sichtlich kann es in modernen Zivilisationsgesellschaften selbst in Phasen einer beachtlichen Steigerung ihrer produktiven Leistungskraft in bestimmten Gesellschaftsteilen (und durch sie vermittelt zwischen ganzen Nationen und Staatengruppen) zu einer überproportionalen bis exzessiven Steigerung von Ansprüchen auf ein komfortables und ansehnliches Leben kommen. Maß nehmend an herrschenden Machträgern werden nachgeordnete Schichten zu Aktivisten eines imperialen Ausgreifens. So war die Weltkriegsepoche des 20. Jahrhunderts eine hochimpulsive soziale Groß- und Übermobilisation, die in ihrem „Glutkern“ kein Kampf um überweltliche Sinnräume, sondern um höhere weltlich-irdische und gesellschaftliche Lebensmöglichkeiten im Großraum machtvoller Staatsnationen gewesen ist.

Die national- und sozialrevolutionären Ausläufer der ersten Weltkriegsphase sind offenkundig in eine Dynamik sozialer Mobilisationen eingelagert, die an Engpässe des zivilisatorischen Prozesses geraten sind und dabei ihren Impetus gesteigert bis übersteigert haben. Die Sozialrevolution in Russland, das aus einem kräftigen zivilisatorischen Aufbruch in den Feuersturm des Weltkriegs stürzte, wurde für das Jahrhundert - und wohl auch noch für das nachfolgende - in besonderer Weise zu einem Lehrstück. An ihm lässt sich studieren, wie ambivalent der Verbund des zivilisatorischen Prozesses mit den in ihn eingelagerten sozialen Mobilisationen sein kann.

Eine sozial-zivilisatorische Entwicklungsrevolution, wie es das Bürgerlich-werden der europäisch-neuzeitlichen Gesellschaft gewesen ist, lebt aus einer Potenzierung von Gesellschaftsteilen, die Träger einer höheren zivilisatorischen Produktivkraft, einer höheren Stufe personaler „Selbstbetätigung“ und zugleich kooperativen Integration sind. Es war die Marxsche „Illusion der Epoche“, dass die modern-bürgerliche Gesellschaft wegen ihrer kapitalistischen Produktionsweise bereits zur Fessel der produktiven Kräfte geworden sei und von einer neuerlichen Umwälzung der nämlichen Art abgelöst werde. Heraufgekommen ist stattdessen ein neues imperial-kriegerisches Zeitalter der kapitalistischen Industriezivilisation, durch das hindurch einige begünstigte Länder ihren leidlichen Stand der sozialen Integration bewahren konnten, einige jedoch nicht.

Die Kriegsrevolution von 1917 war als politische Umverteilungsrevolution erklärtermaßen ein außergewöhnlicher Vorgang in einer recht desperaten Lage von größter Drangsal und unter einem Andrang rebellischer Gesellschaftsteile verschiedenster Art, die ein strategisch agierendes Zentrum für einen kurzen geschichtlichen Augenblick zur Eroberung der Staatsmacht mobilisieren konnte. Auf einem Endpunkt der Ernüchterung sprach der erste Revolutionsführer aus, welchen tieferen situativen und finalen Sinn diese Conquista letztlich gehabt hat: „Wie aber, wenn Russland durch die Eigentümlichkeit der Situation in den Weltkrieg gestellt wurde... Wie aber, wenn die völlige Ausweglosigkeit der Lage ... uns die Möglichkeit eröffnete, auf einem anderen Weg daranzugehen, die grundlegenden Voraussetzungen für die Entwicklung der Zivilisation zu schaffen, als in den übrigen westeuropäischen Staaten.“ Lenin gibt damit erkennen, dass er sehr um die Wichtigkeit zivilisatorischer Voraussetzungen wusste, er gibt sich jedoch nicht davon Rechenschaft, was an seinem Regiment bei dessen allseitigem Mangel an Zivilisiertheit ein nicht mehr gutzumachendes Verhängnis gewesen ist. Durch keinerlei neue Wendung der Dinge konnte die Sowjetrevolution auf die Bahn einer sozial-zivilisatorischen Entwicklungsrevolution kommen, wie ihre fernen westeuropäischen Vorläufer es im Sinn hatte. Sogar die vorhandenen Bildungselemente zivilisatorischer Entwicklung hat sie im Strudel einer unproduktiven Umverteilungs-Revolution größtenteils zerstört und damit sich selbst zur geschichtlichen Inferiorität verdammt.

Ein Lehrstück ist die Sowjetrevolution auf der theoretischen Ebene für eine Analytik von Sozialmobilisationen in den Grenzzonen und an der Peripherie des modernen Imperialismus. Wo die zivilisatorische Mobilisation zurückhängt oder an eine interne oder externe Staustufe gerät, wird die politische Mobilisation überschießend und in der gesellschaftlichen Gesamtbewegung dominant. Etwas von dieser Art zeigte sich schon im Vorfeld der Sowjetrevolution. Der zivilisatorische und kulturelle Aufschwung des „Silbernen Zeitalters“ war alsbald weit überflügelt vom politisch-revolutionären Aufbruch unzufriedener bäuerlich-proletarischer Massen und städtisch-jugendlicher Aufsteiger-Aktivismen. Das ließ die Revolution in monomanischer Fixierung auf die Eroberung der Staatsmacht zu einer politokratischen Revolution werden, zu einer sozialrebellischen Conquista, die auf keiner neuen revolutionären Produktivkraft beruhte. Von Anfang an nicht imstande, sich 1918-23

zu einer Westrevolution auszuweiten, wurde die Sowjetrevolution zum Prototyp der „Revolutionen des Ostens“, denen Lenin 1913 so erwartungsvoll entgegengesehen hatte.

Die „Revolutionen des Ostens“

Nachdem die Leninsche „Weltrevolution“ zwischen 1918 und 1923 definitiv nicht in einer Westrevolution ein neues und mächtigeres Zentrum erhalten hatte, richteten sich die revolutionären Projektionen auf die Welt des kolonialen und halbkolonialen Ostens, besonders auf die in Gang befindliche chinesische Revolution, aber auch auf eine Revolutionierung der islamischen Länder. Als eine 1921 gegründete „Kommunistische Universität der Werktätigen des Ostens“ ihr dreijähriges Bestehen feierte, warf der Festredner auch einen Blick auf Afghanistan: „In Afghanistan spielen sich jetzt dramatische Ereignisse ab.“ Ausgerechnet die britische Labour-Regierung unter J. R. MacDonald habe „den linken national-bürgerlichen Flügel, der das unabhängige Afghanistan europäisch gestalten will“, zu Fall gebracht und bemühe sich, „dort die dunkelsten und reaktionärsten Elemente wieder zur Macht zu bringen, die von den ärgsten Vorurteilen des Panislamismus, Kalifats usw. durchdrungen“ seien. „Nehmt diese beiden Kräfte bei ihrem lebhaften Zusammenstoße, und es wird sofort klar, warum der Osten immer mehr sich zu uns, zur Sowjetunion und zur Dritten Internationale, hingezogen fühlen wird.“ - Es verging danach ein Vierteljahrhundert, bis die chinesische Revolution ihren großen Durchbruch erzielte. Doch im islamischen Orient sind nur wenige von den kommunistisch-politokratischen Revolutionskeimen aufgegangen und zu spärlichem Wuchs gediehen (wie die Tudeh-Partei im Iran und die afghanischen Protégées von Breshnew).

Die politische Revolutionierung von Völkern des Nahen Ostens erfolgte größtenteils in anderen Sozialkoalitionen von nationalrevolutionärer und antikommunistischer Observanz. Doch zur eigentlichen Weltrevolution, an der die Region einen gewichtigen Anteil hatte, wurde die zivilisatorische Revolution des Erdöl-Zeitalters. Von ihr gehen die Kraftströme der Staaten- und Gesellschaftspolitik in der „islamischen Welt“ aus, nicht von den geistlichen Inspirationen eines vielfach fraktionierten „Islam“. So, wie man das auch vom Christentum und seiner Bibel im Wandel der Geschichte gesagt hat, liegt auch die kommunikative Tauglichkeit des Islam darin, dass seine Lehrschriften wegen ihrer Herkunft aus sehr unterschiedlichen sozialen Konfigurationen so viel Widersprechendes enthalten und zu vielerlei Legitimationsbedarf genutzt werden können. Die „Welt des Islam“ erwuchs vom 7. Jahrhundert an aus ihrem arabischen Ursprung in Wellen militärischer Eroberungen in andere semitische, griechische und römische Siedlungs- oder Kolonialräume hinein und erreichte zwischen 1000 und 1300 eine zivilisatorische Höhe, die derjenigen der „christlichen“ Residuen des Römischen Reiches in manchen ihrer Leistungen mehr als ebenbürtig war. Sie partizipierte jedoch nicht an der stadtbürgerlichen Revolution, die gegen Ende dieser Zeitspanne von Oberitalien ausging und sich ins nördlichere Europa ausbreitete. Mit der Manufaktur- und Industrierevolution, die hier ihren Siegeszug antrat, geriet der Orient vollends ins „Hintertreffen“. Er konservierte die Archaismen und Härten einer herrschaftlichen Sozialkultur (auch im Mikrosozialen der Geschlechter- und Generationenverhältnisse), die im westeuropäischen „Prozess der Zivilisation“ nach und nach aufgebrochen worden sind. Nicht zu übersehen sind die Erniedrigungen und Opfer infolge der ethnischen Fremdherrschaft namentlich in der Zeit des Osmanischen Reiches. Diese Gesellschaftsgeschichte der Region führt näher an die Problematik der gegenwärtigen politisch-zivilisatorischen Anomalien heran.

Das gesellschaftspolitische Spektrum der nahöstlichen Gesellschaften ist nur in den negativen Hinsichten einheitlich, dass es darin keine libertären Verfassungsstaaten gibt, dass die Spanne der sozialen Unterschiede unvergleichlich größer als in den westlichen Industrienationen ist und dass bei der gegebenen mikrosozialen Konstitution das jährliche Bevölkerungswachstum in keinem der islamischen Länder weniger als 2 Prozent beträgt.

Zwischen einer Oberschicht aus Stammesaristokraten oder Staatsursurpatoren und den Armutsmassen der volkreichen Länder (wie Pakistan mit 140 Mill. Ew.) vollzieht sich in den Mittelklassen (bzw. in sie hinein, oder auch hoch über sie hinaus) eine Sozialmobilisation, die sich wie in der russischen Revolution sowohl auf einer zivilisatorischen als auch auf einer politokratisch-aktivistischen Bahn ergeht - nach der Faustregel: Je niedriger die zivilisatorische Potenz, desto massiver gerät das politokratische Aufgebot. In hinreichend zivilisierten Gebieten wird das politokratische Medium marginal, in zivilisatorisch hoch-aktiven ist es rückläufig, in stagnierenden, gehemmtten oder zerrütteten ist es dominant, und es bleibt dominant, wenn ein politischer Regimewechsel nicht von bedeutenden Kräften zivilisatorischer Aktivierung mitgetragen wird. Wo die zivilisatorische Potenz

nicht auf ein breites arbeitgesellschaftliches Fundament, sondern vorwiegend oder ausschließlich auf die Verfügung über monopolisierte Rohstoffvorkommen gegründet ist, sind diese das Fundament einer traditionellen oder usurpatorischen Politikokratie.

Wie durch einen scharfen Messerschnitt wurde die „Welt des Islam“ durch das Naturschicksal der Erdölvorkommen geteilt, auf die sich sogleich auch die westlichen Imperialmächte gestürzt hatten, um damit den Aufstieg ihrer eigenen Zivilisation zu alimentieren. Ein Spannungsverhältnis, das durch die Erschöpflichkeit dieser Ressource noch verschärft wird, besteht in dem magischen Dreieck aus monopolistischen Dynasten oder Usurpatoren, den ausländischen Oligopolisten und den Volksmassen der Region. S. Huntington sagt vom Golfkrieg: „Es ging darum, ob der Großteil der größten Erdölreserven der Welt kontrolliert würde von der saudi-arabischen und von Emiratsregierungen, deren Sicherheit von der westlichen Militärmacht abhing, oder von unabhängigen antiwestlichen Regimen, die imstande und wohl auch gewillt waren, die Ölwanne gegen den Westen einzusetzen.“ (410)

Das Musterland westlicher Zivilisation im Nahen Osten, der 1948 in einem Akt der Gegen-Reconquista neu gegründete Staat Israel, gehört in seiner Selbstzentrierung und in seinen feindlichen Nachbarschaftsverhältnissen mehr zu den Hypothekenlasten als zu den Aktiva des zivilisatorischen Prozesses in der Großregion. In seiner inneren Konstitution hat das politikratisch-militarische Element mehr und mehr Raum gegenüber dem zivilgesellschaftlichen gewonnen. So ist das Land innerhalb der Großregion eher das Gegenteil von einer Missionszentrale der säkularen westlichen Zivilisation

Weltkampf gegen den internationalen Terrorismus?

Ist die Sache einmal in ihren sozial-zivilisationsdynamischen Koordinaten erfasst, so wird sich das Syndrom des „islamischen Fundamentalismus“ und seiner terroristischen Ausläufer als eine der ideologisierenden Chiffren für Anomalien sozial-zivilisatorischer Mobilisationen dar. Die aktuelle Kampfszene versteht sich selbst als einen Krieg, und man muss ihr hierin nicht dogmatisch widersprechen, indem man sie in eine Rubrik der Gewaltkriminalität verweist. Wäre sie das, so wäre ihr mit polizeilichen Mitteln (und allenfalls militärisch-logistischer Assistenz) zu begegnen. Mit dem Wort Krieg ist nicht nur die Verschärfung einer Konfliktlage angezeigt, sondern nach unseren eigenen soziokulturellen Maßgaben auch eine Eingrenzung der zulässigen Modalitäten von Kriegsgegnerschaft und Wahl der Mittel. Ein Krieg hat danach nicht die Ausrottung eines Feindes zum Ziel, sondern soll einen Gegner kampfunfähig machen und unter die Friedensbedingungen des obsiegenden Teils zwingen.

Dass es um einen Kampf zur Überwindung des „internationalen Terrorismus“ zu tun sei, wie es die jetzige internationale Sprachregelung geworden ist, enthält eine mehrfache semantisch-gewaltsame Verschiebung der Kategorien. Wo immer ein Kampf stattfindet, muss es auf beiden Seiten möglich sein, die Kontrahenten in personalen und kollektivpersonalen Termini zu benennen. Auf der einen Seite bedeutet es eine unguete Fetischisierung, wenn man die vital-wesentlichen Belange der loyalen Bürger der USA und der assoziierten Nationen mit einem Sachverzeichnis wie „westliche Zivilisation“ oder mit strukturalen Titeln wie „offene Gesellschaft“ deklariert; oder mit ideativen Werttiteln wie „Verteidigung der Freiheit“ gegen die „Feinde der Freiheit“, die in der Sprache der Moralmetaphysik als Repräsentanten des radikal Bösen zu identifizieren sind. Eine anthropologische Sprache ist immer deutlicher als eine axiologische. Als die Widersacher sind die „Terroristen“ wohl noch als Personen (allerdings in einer Außenperspektive von Betroffenen) benannt, meistens jedoch apersonal mit der abstrakten Essenz „Terrorismus“, die von dem Schrecken abgeleitet ist, den sie unter ihren Opfern verbreiten. Als Benennung ihres „Kriegsziels“ ist dies jedoch eine irreführende Verkürzung, weil es sich so mit archaischen Feindschaften assoziieren, nicht mit modernen Kriegsgegnerschaften.

Zu einer Gegnerschaftskultur gehört es, dass man auch in den inneren Handlungsraum des Gegners einzudringen sucht, um einiges wenn nicht verstehen, so doch voller begreifen und ermessen zu können. Dazu gehört es, in seinen Aktionen zusammen mit der negativen Bedeutung für mich als seinen Gegner auch eine bestimmte Affirmativität seines eigenen Interesses wahrzunehmen. Wer ihm „Hass“ als seine treibende Kraft zuschreibt (wie es jetzt wieder oft geschieht und wie es die eigenen Äußerungen des Widerparts oft genug nahelegen), verkennt, wie sehr dieser Hass nur die Pseudomorphose eines Neides ist. Damit ist abgeschnitten, dass man seine Aktionen möglicherweise auch als Reaktionen auf Misslichkeiten seiner Situation zu bedenken hat.

Eine der kardinalen Misslichkeiten von Partisanen oder Guerillakämpfern ist es, dass sie fast immer gegen eine weit überlegene Macht stehen und aus einem Hinterhalt agieren. Wie die Sphäre der Freibeuter agieren sie in einer fatalen Gegenbildlichkeit zu den Extremismen der herrschenden Macht. Doch nur in Ausnahmefällen sind sie nichts als die „Banditen“, zu denen man sie so oft erklärt. Wo sie nicht (wie im klassischen Partisanenkrieg) abgetrennte Außenabteilungen einer kämpfenden Armee sind, agieren sie doch als „exponierte Exponenten“ eines sozialen Bezugfeldes, einer „Kriegspartei“. Ihre zu vermutende Anzahl, ihre internationale Vernetzung und das Echo, das sie in Schichten (und Generationsteilen) der nahöstlichen Gesellschaften finden, legen dies nahe. Damit kommt ein beträchtlich erweiterter Motivraum in den Blick, der neue Vorgaben für ihren Antagonisten enthält, auch solche für eine mögliche positive Überwindung des Kriegszustandes.

Diese positive Überwindung ist das eigentliche Telos der Kriegsgegnerschaft in einem Kampf, der zuinnerst der Kampf um die Zivilisation, um die Teilhabe an mehr Zivilisation ist. Dieser Kampf wird allerdings nicht unmittelbar für ein gesellschaftliches Ganzes auf ein Gesamtziel hin geführt, sondern gesellschaftlich partikularisiert. Selbst wo „letzten Endes“ auch Gesellschaften in ihrer Gesamtheit „etwas davon haben“ – oft weniger, manchmal mehr –, sind die Avantgardisten solcher Kämpfe erst einmal „unmittelbar zu sich selbst“. Das war so schon für Lenin und die Seinen, die als politokratische Avantgarde eine „Kommandohöhe“ erobert haben, von der aus sie die gesellschaftlichen Massen „organisierten“, zu ihren Organen machten, wenn nicht zu ausführenden Organen für sich, dann zu ihren Feinden, deren Bekämpfung sie in ihrem höheren Beruf bestätigte. Nicht anders wird es sich bei den „Frei“ verhalten, die den Kampf um die Zivilisation politokratisch gegen die Herrschaftspositionen der westlichen Zivilisation führen. Man sieht es an Emporkömmlingen der Macht wie dem irakischen Diktator. Nach den Präzedenzfällen des 20. Jahrhunderts versteht es sich, dass die politischen Aktivismen nicht von den „Verdammten dieser Erde“ ausgehen, sondern sich von vornherein auf einer höheren oder höchsten Anspruchsstufe bewegen. Die Machtprojektion eines „Hintermannes“ der Partisanen-Luftangriffe könnte es sein, auf der Klaviatur von dynastischen Rivalitäten und Volks-Oppositionen die Herrschaft über eine weitere Erdölregion zu erringen und die Energiequelle nicht nur als Waffe, sondern vor allem Als Ressource in die Hand zu bekommen.

Ein zu annähernd gleichen Teilen in seinem heimatlichen Athen und in Deutschland wirkender Geschichtsdenker, der leider schon 1998 mit 55 Jahren verstorbene Panajotis Kondylis, veröffentlichte 1992 ein nicht sehr umfangreiches aber gedankenreiches Buch mit dem Titel Planetarische Politik nach dem Kalten Krieg (im Akademie Verlag Berlin). Es enthält ein Kapitel über die neue Qualität des „warmen“ Krieges, und darin heißt es: „Es ist damit zu rechnen, dass Länder, die wegen ihrer allgemeinen Wirtschaftslage keine Hoffnung hegen können, sich die hochmoderne Technologie in ihrer ganzen Breite aneignen können, zumindest die Anschaffung von Waffen anstreben werden, die auch auf Großmächte ihren Abschreckungseffekt nicht verfehlen würden.“ Auch auf einer technologisch niederen Stufe dürften „terroristische Aktionen und Kommandounternehmungen gerade unter den Umständen einer Übertechnisierung an militärischer Bedeutung gewinnen“. (S. 81 f.)

Die Angriffe von Selbstmord-Guerilleros auf Zentren der westlichen Zivilisation könnten ein Menetekel sein. Wenn man die unmittelbaren Täter als Kriegsgegner in diesem Kampf zu sehen bereit ist, also zusammen nicht nur mit Kompanien von Aktivisten, sondern auch den „Resonanz-Massen“, die ihre traditionellen Lebensrahmen verloren haben und in keinen modernen hineingelangen können, verteilt sich der Kampf auf mehrere Ebenen. So wie der Nazismus ab 1939 nur militärisch zu bezwingen war (übrigens mit weniger nächtlichem Terrorismus gegen die Zivilbevölkerung), so werden auch die übermobilisierten Aktivisten der Guerilleros nicht ohne militärisch bestückte Polizeigewalt kampfunfähig zu machen sein. Die Annahme von S. Huntington, sie könnten ein limitiertes Generationsphänomen sein und, von einem wirtschaftlichen Aufschwung befördert, im dritten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts ausgebrannt sein, dürfte bei der anhaltenden Neurekrutierung allzu tröstlich klingen. Doch wenn der „Terrorismus“ (anders als der sektiererische Wahn der RAF) wirklich wie eine Hydra fortwährend neue Köpfe bekommt, verlagert sich die Hauptanstrengung auf die sozial-zivilisatorische Sanierung der kritischen Region. Wir haben dafür ein geschichtliches Beispiel vor Augen: Die gewiss nicht rein uneigennützig, aber doch auf gegenseitigen Nutzen abgestellte und auch human rücksichtsbereite Hilfe, die nach dem 2. Weltkrieg dem darniederliegenden Europa zuteil wurde. Das war die positive Überwindung des Kriegszustandes. Wie wäre es möglich, etwas von dieser Art zur Maxime im „Kampf um die Zivilisation“ zu machen?

Aussichten im Kampf um die Zivilisation

Wie weit und wie konkret-anschaulich (statt nur „prinzipiell“) können wir wohl über die jetzige „Lage der Menschheit“ hinausdenken? Schon im ausgehenden europäischen 18. Jahrhundert war der Gedanke an eine korporativ und kommunikativ auf derselben Ausbildungsstufe vereinigten Menschheit lebendig. Die Wirklichkeit der Menschenwelt hat sich davon aber gerade in der Weltrevolution am Ausgang jenes Jahrhunderts mit der Ära Napoleon noch einmal weit, sehr weit entfernt. Von den Befunden des 20. Jahrhunderts aus einen neuen Erwartungshorizont zu eröffnen ist noch einmal schwieriger geworden als im ausgehenden 18. und um die Mitte des 19. Jahrhunderts.

Eine realistische Prospektion ist kaum noch als Vision oder Postulation eines Zukünftigen möglich, sondern nur als eine Fortschreibung von geschichtlich Gewordenen sub specie von formativen Energien, die darin wirksam sind, und als Vorblick auf mögliche Verschiebungen der Kraftlinien in einem Kräfteverhältnis. Die Wahrnehmung des 20. Jahrhunderts kann es nahelegen, eine Heuristik auf die Stärke- und Reichweitenverhältnisse von imperial-kompetitiven und zivil-kooperativen Potentialen der Vergesellschaftung anzusetzen. Dabei wird es nicht um denkbare Maxima zu tun sein, sondern um hinreichende Minima von Ermöglichung und Gewährleistung eines Standes der menschlichen Dinge, bei dem die gesellschaftlichen Evolutionen nicht mehr unvermeidlicherweise in der Art von gewalttätigen Kollisionen und Eruptionen verlaufen. Und man wird nicht mehr der „Illusion der Epoche“ erliegen, dass dieses Reich schon nahe herbeigekommen sei.

Ein Erstes ist schon im Methodischen der Problemerkennung, dass man die untergründige Problematik als eine der Zivilisation wahrnimmt, die aus ihrer zivilisatorisch-produktiven Arbeit lebt und durch sie eine zivilisatorische Ausstattung gewinnt, ohne die es auch keine freiheitliche Sozial- und Geisteskultur geben kann. Das factum brutum, das die Lage der heutigen Weltzivilisation bestimmt, ist das enorme zivilisatorische Gefälle zwischen ihren Avantgardisten, denen sich wenige Aufsteiger zugesellt haben, und den Niederungen zivilisatorischer Zurückgebliebenheit verschiedenen Grades. Der Ruf nach mehr Zivilisation kommt heute vor allem dem Nachrücker-Kandidaten; und er setzt sich bei ihnen in die Anforderung um, dass man ihnen die Wege freihält und sie wenigstens nicht behindert. Noch aber zeigt die westliche Zivilisation einigen Ländern das Bild einer Zukunft, die ihnen versperrt zu bleiben droht. Das Bild jener Zivilisation vor Augen kommen sie an ihrer überhohen Schwelle zu Fall.

Es ist längst ausgemacht, dass die wichtigste Hilfe die zur Selbsthilfe ist. Die Nachrücker-Zivilisationen können in der Hauptsache nur das Werk von animierten Arbeitsgesellschaften sein, die nicht wie in der Kolonialzeit wesentlich Zulieferer für Länder der Hochzivilisation sind. Eine integrierte Weltzivilisation entsteht nicht als eine Weltplanwirtschaft, aber der marktwirtschaftliche Absolutismus wird nolens volens einer aufgeklärten Marktwirtschaft weichen müssen. Voraussetzung dafür ist, dass die Kandidaten-Regionen die Bildungselemente autonomer Öffentlichkeiten in Freiheit setzen und die Öffentlichkeiten der Hochzivilisation dafür die Patenschaft übernehmen. Der am meisten kritische Punkt für die halbseitig überaktivierten, halbseitig gelähmten Länder der arabischen Zivilisation ist (wie für die Welt insgesamt) die ungleiche und monopolistische Verfügung über die fatal wichtigen Erdölvorkommen. Sie sind bis jetzt eine Domäne archaischer, modern-industrieller und politokratischer Absolutismen. Der positive Ausgang des Kampfes um die Zivilisation läge darin, dass nicht sie das Gegenlager zur terroristischen Kriegspartei bilden, sondern ein internationales Konsilium der Zivilisationsreform. „Unsere Zivilisation wird sich entweder ändern oder wir gehen an ihr zugrunde“, schrieb Eugen Kogon 1984. Es steht noch dahin, mit welchen ihrer Attribute und Maßbestimmungen sie universell werden kann und mit welchen nicht. Sie ist ein Politikum, doch gibt es bis jetzt kein Medium oder auch nur konzeptives Netzwerk einer integralen Zivilisationspolitik.

2. Die „neuen Kriege“ und ihr alter imperialer Kontext

Der Bücherkommentar von Ernst Köhler in Heft 1/2003 regt mich dazu an, den Rahmen für die Diskussion der „neuen Kriege“ zu erweitern - vorweg um einen mir wichtig erscheinenden Literaturhinweis, nämlich auf das gedankenreiche schmale Buch über Planetarische Politik nach dem Kalten Krieg, das der 1998 im Alter von erst 55 Jahren verstorbene griechische Sozial- und

Geschichtsphilosoph Panajotis Kondylis 1992 im Akademie Verlag Berlin veröffentlicht hat.¹ Es enthält bereits einen Abschnitt über die neue Gestalt des „warmen Krieges“. Hauptsächlich möchte ich aber etwas ausführlicher auf Herfried Münklers (bei Köhler nur kurz berührtes) Buch über Die neuen Kriege zu sprechen kommen.

Münkler beschäftigt sich recht eingehend mit den Erscheinungsbildern und Genealogien älterer und neuerer Kriege. Der Dreißigjährige Krieg des 17. Jahrhunderts dient ihm als „Analyserahmen und Vergleichsfolie“ (S. 75 f.) für die nachfolgenden europäischen Staatenkriege und die neuen Kriege. Bevor er auf den allerjüngst ausgerufenen Weltkampf gegen den Terrorismus zu sprechen kommt, behandelt er das Treiben von warlords in vormaligen Kolonialgebieten, in denen sich keine stabilen Staaten und Staatenverhältnisse bilden konnten.

Von diesem Kapitel, das zuletzt bei der Verbindung von regionalem Guerillakampf mit der internationalen Drogenkriminalität anlangte, führt ein gewaltiger Sprung in die Weite und Höhe des radikal neuartigen Kommandounternehmens, das eine Viererstaffel von Kamikaze-Piloten gegen das Zentrum der Absoluten Weltmacht ausgeführt hat. Eine leise Vorahnung davon dürfte Panajotis Kondylis gehabt haben, als er ein Jahrzehnt davor schrieb, es sei damit zu rechnen, dass „auf einer technologisch niedrigeren Stufe ... terroristische Aktionen und Kommandounternehmungen gerade unter den Umständen einer Übertechnisierung an militärischer Bedeutung gewinnen“ dürften. (S. 83) Mit wie wenig Waffentechnik am 11. September 2001 gekaperte Linienjets vollgetankt in Kaskaden von Spreng- und Brandbomben umgewidmet werden konnten, überstieg indessen jede Phantasie. In der Verbindung von Sachzerstörung, Menschenvernichtung und Selbstauslöschung stellen die Anschläge nicht nur einen Gipfelpunkt kriegerischen Gewalthandelns dar, sondern in ihrer Sprachlosigkeit auch einen gordischen Knoten für die Erkenntnis und das Begreifen dessen, was damit geschehen ist.

Im Focus: Die Formen der Kriegführung

Bei dem enormen Bedeutungsgewicht, der drängenden Aktualität und der diagnostischen Schwierigkeit dürfte das theoretisch sehr konzentrierte Kapitel 5 von Münklers Buch, das dem Kontext dieses strategischen Kommandounternehmens das größte Interesse auf sich ziehen. Die Überschrift „Der internationale Terrorismus“ adoptiert sogleich die Quintessenz aus den Sofortreaktionen. Doch wie viel oder wie wenig vom „Wesen“ des Phänomens ist mit dieser wesenslogischen „Reduktion von Komplexität“ erfasst und wie viel ist mit dieser Kampfparole ausgeblendet?

In mehreren Schritten entwickelt Münkler eine ebenso wesenslogisch auf die Pragmatik der Untat konzentrierte Formen-Analytik des „Terrorkriegs“, als den sich die offenbare und verborgene Strategie der Anschläge (auch jener, die dem New York-Washingtoner Septembermord bereits vorausgegangen sind) in die Geschichte von Arten der Kriegführung einschreiben. Für die nähere analytische Bestimmung folgt auf die erste Überschrift gleich eine zweite: „Terrorismus als Kommunikationsstrategie“. Damit ist der Blick auf die innere Pragmatik eines unmittelbaren Handlungssinnes oder Ziels gerichtet, eben auf das Verbreiten von Schrecken. Was hat es mit der anderen Bestimmung auf sich: dass der Terrorismus eine „Kommunikationsstrategie“ sei? Münkler erläutert dies aus dem Wortsinn von Schrecken-verbreiten, das auf die psychischen und nicht so sehr auf die physischen Effekte dieses Gewalthandelns abzielt. Es sollen damit „auf eine besonders spektakuläre Art und Weise Botschaften verbreitet werden“. Der Angriff richtet sich „auf die moralischen Potenzen der Gegenseite, ihren Durchsetzungs- und Selbstbehauptungswillen“. (S. 177)

Außer an den Gegner, dem seine Verwundbarkeit demonstriert wird, richtet sich die Botschaft auch an den „zu interessierenden Dritten“, für dessen Interessen die Terroristen zu kämpfen behaupten, seien es nun ethnisch, sozial oder politisch benachteiligte Gruppen, oder auch „eine religiös definierte Zivilisation ...“, die durch den bewaffneten Kampf, wie er etwa von militant-islamistischen Gruppen propagiert wird, ihre Selbstachtung und Ehre zurückgewinnen soll“. (S.179 f.) Anders als bei älteren Terroristen, die einen schon vorhandenen Dritten lediglich zu aktivieren suchten, soll er in den neuen Terrorismen überhaupt erst als politische Größe hervorgebracht werden. (S. 182)

¹ Kondylis hat sich lange Jahre in Deutschland aufgehalten und hier auch mehrere seiner Bücher publiziert, darunter eines zur *Theorie des Krieges* mit Blick auf Clausewitz, Marx, Engels und Lenin (1988 bei Klett-Cotta Stuttgart)

Eine Reihe von Überlegungen gilt der Frage, was dazu geführt hat, dass in deren Strategie die Rücksicht auf einen zu interessierenden Dritten immer unerheblicher in Ansatz kam. Zwei Entwicklungen betrachtet Münkler als maßgebend dafür, dass die „Selbstbegrenzung terroristischer Gewalt aufgebrochen“ ist: Die „Internationalisierung des Terrorismus“ und „das Eindringen religiös-fundamentalistischer Motive in die Antriebs- und Rechtfertigungsstrukturen terroristischer Gruppen“. (S. 184) Ja Münkler findet sogar: „Ein religiös-fundamentalistischer Terrorismus“ wendet sich an keinen Dritten, allenfalls will er durch seine Aktionen diesen Dritten erst hervorbringen.“ (Ebd.) Und kaum noch fundamental, sondern rabiat ist diese Sequenz: „Im Kampf gegen das schlechthin Böse kann auf einzelne, womöglich unschuldiger Opfer keine Rücksicht genommen werden“ - wie Münkler im Blick auf die japanische AUM-Sekte diagnostiziert. (S. 185) Und wird sich der Terrorismus nicht gar zum Selbstzweck, wenn er nicht eine Vorbereitung des Partisanenkriegs ist, sondern eine „selbständige politisch-militärische Strategie“ - die man dann eigentlich nur parapolitisch nennen könnte? „In ihr bilden die Terroraktionen selbst den operativen Mittelpunkt des 'Kriegsplanes'.“ (S. 187) Mittelpunkt, Höhepunkt, Durchgangspunkt?

Münkler nennt dann noch weitere Facetten, in denen sich der Terrorismus endlich zum „Terrorkrieg“ potenziert (S. 189) Einer der strukturalen Effekten (neben einer Umkehrung von strategischen Asymmetrien) ist die Funktionalisierung der Medien durch die Terroristen. In Münklers Lesart steigert sich die Logik des Terrorkriegs geradezu zu einem negativen Pendant der Apotheose, sozusagen zu einer Kata-Diabolose², wenn wir über den „religiös motivierten³ Terrorismus“ auf Seite 200 lesen, er weite die „Feinddefinition“ dermaßen aus, dass „nicht mehr Positions- und Machteliten, sondern ganze Zivilisationen ins Visier geraten“. „Die Verbindung von religiöser Motivation und terroristischer Strategie hat dazu geführt, dass sich die Eskalationsspirale terroristischer Gewalt immer schneller dreht. Religiös motivierte Terroristen brauchen keinen zu interessierenden Dritten als Legitimationsgrundlage und Adressaten ihrer Aktionen. Legitimation und möglicherweise sogar Adressat der Anschläge ist Gott oder das Göttliche, jedenfalls ein Bezug, der keinerlei politisches Kalkül bei der Begrenzung der Schäden und Opfer bei Anschlägen erzwingt.“ (S. 200)

An dieser Stelle möchte ich dazu übergehen, meine Monierungen und abweichenden methodischen Dispositionen vorzubringen (oder zu rekapitulieren)⁴.

Von den Vorsätzen zurück zu den Voraussetzungen

Ich könnte niemals so geradenwegs auf die Vorsätze von Aktivitäten und Aktivismen zu sprechen kommen, ohne mehr ausgreifend auf ihre real-situativen Voraussetzungen zu rekurrieren - ihre regional-zivilisatorischen wie auch ihre personal- und sozialdynamischen geschichtlichen Kontexte.

Vielschichtige Voraussetzungen sind nicht nur im Blick auf die Gegebenheiten des gesellschaftlich-politischen Feldes zu bedenken, sondern ebenso bei uns als den Betrachtern das sogenannte Subjektive von lebensgeschichtlich ausgebildeten Prädispositionen der persönlichen Wahrnehmungsweise, der eigenen in ihrer Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit derjenigen von anderen.

Ferner könnte ich mich niemals so sehr auf sogenannte „Formen“ des Agierens konzentrieren, ohne die praktisch-materialen Positionen der Handelnden und die Gehalte ihres Handelns genügend eingehend in Betracht zu ziehen.

Der weitere und weiteste Realkontext, von dem ich (nach einem zeitweiligen Aufenthalt in der Peripherie der „Sowjetzivilisation“) nicht absehen kann, ist die Nachbarschaft von Hochzivilisation und minderzivilisierten Regionen in der Welt von heute, mitsamt den Dynamismen und die (schon seit Menschengedenken) aus dem zivilisatorischen Gefälle zwischen ihnen erwachsen.

Von den Wassern diverser Ideologisierung umspült und mit den Wassern der radikalen Ideologiekritik gewaschen, muss ich sogar entschiedene Bedenken dagegen vorbringen, wenn Münkler so leichthin vom „Eindringen religiös-fundamentalistischer Motive“ nicht nur in Rechtfertigungs-, sondern auch in die Antriebsstrukturen terroristischer Gruppen“ spricht und dies zu der Formel „religiös-fundamentalistischer Terrorismus“ zusammenzieht. (S. 184) In solchen und

² Hinab zum Teuflischen statt hinauf zum Göttlichen

³ Bei dieser Formel dürften sich jedem genuin religiös empfindenden Menschen jeder religiösen Konfession - ich erinnere mich an Helmut Gollwitzer - die Haare sträuben.

⁴ Skizziert habe ich in dem Aufsatz *Politikum Zivilisation*“, *Kommune* 11/1

ähnlichen Fällen würde ich nie vom Praktisch-werden einer Ideologie, sondern immer nur von der sekundären und rhetorischen Ideologisierung eines ursprünglich und autochthon praktischen Impetus sprechen. Der Islam kann tunlichst ganz aus dem Spiel bleiben (wie einst schon Marx aus dem Kontext von Stalin).

Die sozial- und politikwissenschaftliche Erkennung, Identifizierung und Unterscheidung von Typen ist eines, etwas anderes ist das Erfassen und Begreifen einer (stets singulären) Geschichte.

Zur Erläuterung: Münkler spricht gelegentlich davon, dass die Terroristen die Interessen von Dritten zu vertreten behaupten, doch nicht davon, welche Interessen eventuell sie selber haben. In einer geschichtlich-materialen Betrachtung könnte aber gerade das von erheblichem Interesse sein; allerdings mag es für Gegenstrategen eher uninteressant sein, deren „erkenntnisleitendes Interesse ein rein pragmatisches des how to fight it ist. Was für Menschen sind das eigentlich, diese Terroristen? Sie sind doch wohl nicht Charaktermasken der Wesens-Essenz „Terrorismus“, und dieser ist kein sich selbst gebärendes Wesen. Wenn der Terrorismus eine

„Kommunikationsstrategie“ ist, eine Art der Mitteilung und des Sich-Mitteilens, teilt der Terrorist nicht nur dies eine mit, dass er ein Terrorist ist und Schrecken verbreiten möchte - so wie B. Brecht einmal vom Kommunisten sagte, er habe von allen Tugenden nur die eine, dass er für den Kommunismus ist. In der Sprache der form-analytischen Abstraktion überschreibt Münkler einen Abschnitt „Vom taktischen Element zur politisch-militärischen Strategie: die Entwicklung des Terrorismus.“ Dann aber heisst es, politikgeschichtlich sei Terror oft mit Unterdrückungsregimes wie auch mit Widerstandsbewegungen gegen diese verbunden gewesen.⁵ Wie viel mehr Erkenntnisgewinn könnte es bedeuten, die situationsbezogen historisch-genetische Betrachtung auf den gesamten Phänomenkomplex „Terrorismus“ auszuweiten?

Der übergreifende Einheitstitel verdeckt manche Funktions- und Rangunterschiede. Der politische Terrorismus hat seine selbstlosen Kämpfer und seine oft sehr selbstzentrierten Strategen. Jene haben am 11. September dem mystischen Akt ihrer Selbstopferung nicht einmal eine Erinnerung an ihre Namen beigefügt. Wer und was die Anderen sind und was sie innerlich bewegt, darüber weiss man bis jetzt nur sehr wenig. Doch einige hypothetische Annahmen lassen sich aus analogen Präzedenzfällen wohl gewinnen. Sogar mit hoher Sicherheit ist anzunehmen, dass der „Terrorismus“ kein allgegenwärtiges Wesen aus einem Reich der niederen Dämonen ist, sondern seine bestimmten planetarisch-geschichtlichen Orte hat. Bei früherer Gelegenheit⁶ erinnerte ich an den Prospekt, der früher einmal für eine Ära der „Revolutionen des Ostens“ (deren erste die Russische von 1917 war) aufgemacht worden ist. Die erste Revolution dieser Art hat sich über eine lange Zeitstrecke hinweg nur in einer zweiten und ihren nahen Ausläufern fortgesetzt, jedoch anderswo nicht.

Ob die Projektionen der Strategen, die ihre Kamikazeflieger auf eine Trinität von militärischen, ökonomischen und politischen Machtzentren der Ersten Weltmacht losgelassen haben, in eine höhere historische Größenordnung hinaufreichen, kann man heute noch nicht sagen. Davon hängt es ab, ob die bisherigen Aktionen eine Etappe im Prozess einer substantiellen politokratischen Elitenbildung sind. Der Umstand, dass die meisten Erfüllungsgehilfen ebenso wie Bin Laden aus Saudi-Arabien stammen, lässt zusammen mit einigen anderen Indikatoren - die Spatzen pfeifen es ja schon von den Dächern - die Annahme zu, dass das dynastische Regiment auf der arabischen Halbinsel für die Erste Weltmacht ein unsicherer Kantonist ist und eben darum der Irak als das schwächste Kettenglied in der nahöstlichen Großregion zur ersten Position im Prospekt ihrer imperialen Neuordnung geworden ist.

Ceterum censeo: Für unsere Nachkriegswelt hat die Siegermacht des fernöstlichen Krieges am 6. und 9. August 1945 ein Maximalmaß von imperialer Gewaltanwendung angesetzt, das weiterhin zur „Legitimität der Neuesten Zeit“ gehört. Was danach und seither weit unterhalb dieses Maximum an imperialer Destruktivkraft aufgeboten wurde, ist in seiner terroristischen Potenz imponierend genug. Und daran nehmen terroristische Oppositionen ihr radikal un-ziviles Maß.

⁵ „Solange terroristische Akte als Initialzündung eines Partisanenkrieges angesehen wurden, waren sie nicht nur auf eine kurze, vorübergehende Phase des Befreiungskampfes begrenzt, sie unterlagen auch einer überaus restriktiven Zielauswahl, da bei den Anschlägen nach Möglichkeit niemand zu Schaden kommen sollte, der ... dem zu interessierenden Dritten zuzurechnen war.“ (S. 182 f.)

⁶ In dem Aufsatz „Politikum Zivilisation“, *Kommune* 11/2001.

Aussichten im Kampf um die Zivilisation

Wie zivil sind die Maßbestimmungen planetarischer Politik nach dem Ausgang des Kalten Krieges? Doch sollte man vielleicht erst noch einmal zurückfragen, danach, was dieser Kalte Krieg denn eigentlich gewesen ist. Unterhalb und innerhalb der (gewiss nicht unbedeutenden) ordnungspolitischen Gegensätze (von kapitalistischer vs. sozialistischer Vergesellschaftung und libertärer vs. autoritärer Staatsverfassung) stellte er sich indessen auch in einer anderen Perspektive dar. In einer Perspektive, die 1917 aktuell wurde, war es zuunterst und elementar ein Kampf um die materialen Voraussetzungen einer höheren Zivilisation.⁷ Auf einem Tiefstpunkt des Kampfes um die politische Selbstbehauptung, im Frühjahr 1918 - nach dem Diktatfrieden von Brest-Litowsk, der dem Diktatfrieden von Versailles vorausging - rezitierte der Führer des soeben begründeten Revolutionsstaates als Motto eines Aufsatzes die Worte eines russischen Schriftstellers: „Du bist armselig und reich, Mächtig und ohnmächtig zugleich, Mütterchen Russland!“⁸ - Wir Zivilisationswunderkinder, so scheint es mir oft, sind dessen längst entwöhnt, was es heisst, angesichts einer „Welt des Reichtums“ sein Leben auf einer fühlbar inferioren Zivilisationsstufe fristen zu müssen.

Das kritische Datum liegt nicht einmal so sehr im Leidwesen der wirklich Armen; wirkmächtiger sind die Reaktionen bei den bereits Aufstrebenden. Die Quintessenz der Sowjetrevolution war die Herausbildung einer „alternativen“ Gesellschaft des Aufstiegs auf Kosten sowohl der vordem Arrivierten als auch der Untenbleibenden und der dort Zurückgestauten. Die neu formierte innere Imperialität der vollendeten Sowjetgesellschaft hatte ihr Pendant in einer maßgleichen äußeren Imperialität, die Hitlerdeutschland „in Freiheit gesetzt“ hat und die in der „Falle des Sieges“⁹ von 1945 nach längerer Zeit (mit einigem eigenen und fremdem Druck auf die äußeren Grenzen) an ihre unüberwundenen inneren Grenzen stieß.

Nun kann ich die zurückgestellte Frage nach der zivilisationsdynamischen Tiefenschicht des Kalten Krieges aufnehmen und eine Formel von 1985 anführen: Nach dem Zusammenbruch der alteuropäischen Mittelstaaten-Imperialismen ringen jetzt die (wie auch immer strukturierten) Machteliten der Super-Nationalstaaten darum, wie frei jede über unbestimmt viele Hilfsquellen in der Welt verfügen kann, um ihr Zivilisationsgleichgewicht zu wahren oder erst zu erreichen, ihre innere Bewährungsbalance in Ordnung zu halten oder in Ordnung zu bringen: Halte, was du hast, und erlange, was dir noch fehlt. Hiroshima und Nagasaki hatten ihre besondere „Rationalität“ nicht als besiegelnder Schlussakt, sondern als ein Voraussignal.¹⁰ Nach dem Ausgang des Kalten Krieges war diese Bilanz zu ziehen: Der Ausgang der Weltkriegsepoche 1945 bedeutete nicht nur den Zusammenbruch der hoch-übermobilisierten faschistischen Imperialismen, sondern den Zusammenbruch der gesamten europäisch-neuzeitlichen Imperialität und ihrer kolonialen Basis. Die zivilisatorischen Mobilisationsleistungen der nordamerikanischen Industriegesellschaft hatten unterdessen aber ein neues und neuartiges Krafffeld ausgebildet, unter dessen Attraktionen und Transaktionen sich im westlichen Europa eine neue Balance der imperial- und zivilgesellschaftlichen Bildungselemente herstellte. Gnauer gesagt, es ist eine Gewichtsverschiebung eingetreten, eine Verschiebung der Anteilsgrößen zwischen der nach wie vor wirksamen militärischen Imperialität, zum anderen einer zivilökonomisch transformierten Imperialität und endlich der Elemente nicht-imperialen Zivilität. Noch leben wir in einer intensiv imperialen Zivilisation. Der „unerklärte Frieden“¹¹ unseres Nicht-Krieges ist noch immer eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln, in

⁷ Ich führe immer eine von Lenins letzten Äußerungen an, seine 1923 entstandene Betrachtung „Über unsere Revolution“, die auf dieser Ebene ansetzt: Es sei in der Revolution darum gegangen, in einer ausweglos erscheinenden Lage in Russland „auf einem anderen Wege daranzugehen, die grundlegenden Voraussetzungen der Zivilisation zu schaffen“. (*Ausgewählte Werke* [Moskau 1947] Bd. II. S. 994.

⁸ In Lenins am 12. März 1918 veröffentlichten kurzen Aufsatz „Die Hauptaufgabe unserer Tage“, auch in den *Auswahlausgaben* abgedruckt, findet sich diese Betrachtung: „Wir müssen den ganzen Abgrund der Niederlage, der Zerstückelung, Versklavung, Erniedrigung, in den man uns heute gestoßen hat, bis auf den Grund ausmessen. Je klarer wir das verstehen werden, desto fester, härter, stählerner wird unser Wille zur Befreiung sein, unser Streben, uns aus der Versklavung aufs neue zur Selbständigkeit zu erheben, unsere unbeugsame Entschlossenheit, um jeden Preis durchzusetzen, dass Russland aufhört, armselig und ohnmächtig zu sein, dass es im vollen Sinne des Wortes mächtig und reich werde.“ (Ebd. [Anm. 7], S. 353)

⁹ Gerd Koenen, *Der unerklärte Frieden. Deutschland, Polen und Russland. Eine Geschichte*, Frankfurt/M. 1985, S. 404-10.

¹⁰ „Krieg und Nachkrieg“, in: *Nürnberger Zeitung* 4. Mai 1985.

¹¹ Anspielung auf den Titel des bereits erwähnten Buchs von Gerd Koenen,.

anderen Medien und in anderen Regionalisierungen; er ist eine Teil-Rekonversion militärischer in halb-zivile Imperialität.¹²

Bei der Zwischenbilanz ging auch ein Blick über die Grenzen der Hochzivilisation hinaus in die anderen Weltgegenden. Hier kommt das heftige Gedränge zum besseren Leben jetzt erst richtig in Gang. Die Entwicklung der „Unterentwickelten“ ist zu einem Nest schwierigster Probleme geworden. - Stellt sich in einem strategischen Horizont vielleicht die Frage, wer überhaupt noch auf die Oberstufe kommt?

Als unlängst der Weltwirtschaftsgipfel über die ungleiche Verteilung von Reichtum und Armut in der Welt beraten wollte, drängte sich jedoch die „Irak-Krise“ nach vorn. H. Münkler hat von den neuen Kriegen am unteren Rand der Zivilisation gesagt, sie hätten für ihre Betreiber den Vorzug, recht billig zu sein. Doch wenn die politischen Akteure auf der Kommandobrücke der Hochzivilisation den Terrorkriegern ihre Antwort erteilen, wird dieser „neue Krieg“ ein sehr teurer sein. Nur gemessen an den Kosten, die für eine zivilisatorisch-soziale Sanierung der kritischen Schwellenländer aufzuwenden wären, ist er noch immer die billigere „Lösung“. Auf dieser Bahn werden wir nun abermals dahingetrieben und stellen betroffen fest, dass die Kräfte der zivilisatorischen und zivilgesellschaftlichen Integration auch jetzt noch nicht ausreichen. Das muss keine Kapitulationserklärung sein, wenn es damit verbunden ist, eine alteuropäische Unabhängigkeitserklärung zu bekräftigen und intakt zu bleiben für die Zeit danach, wenn die Kurzschlüsse der Imperialos mitsamt ihren Folgen offen zutage liegen. Die intellektuell-diagnostischen und human-kommunikativen Kapazitäten der zivilpolitischen Opposition wären daran zu messen, wann diese imstande ist, periodisch einen „Bericht über die Lage der Zivilisation“ zu erstellen sich über Grundlinien einer autonomen planetarischen Politik zu verständigen.

3. Europa und der Rest der Welt

Votum für einen politischen Historismus

„Wir Europäer“, so überschreibt Martin Altmeyer - nicht ohne Ironie - sein Intermezzo zur jüngsten Diskussionswelle. In ihrem Vorspruch fragt die Redaktion: Wann wird uns das von den Lippen gehen wie „wir Deutsche“? Doch mit der „europäischen Identität“, hat es nicht nur in der Debatte, die in Heft 4 resümiert und fortgesetzt ist, sondern auch ganz prinzipiell etwas Prekäres: nämlich in der Logik solcher kollektiv-pluralen Titulierungen. Sie sind „essentialistische“, auf „Wesens“bestimmungen zielende Abstraktionen, in material-kommunikativer Hinsicht sind sie in ihren usurpatorischen „Wir“-Vereinnahmungen wie auch in ihren distanzierenden Abgrenzungen oft herrische Fremd- und Selbstzuschreibungen, und sie sind ebend damit unhistorisch. Altmeyer hat das an den Versuchen, eine Essenz des „Europäischen“ zu definieren, bündig gezeigt.

Nicht nur um den Leidigkeiten der Europa-Amerika-Debatte zu entgehen, sondern vor allem in der positiven Absicht, zu bündigeren Charakterisierungen für das substantiell-konkrete Zeitgeschehen zu kommen. Wenn man mit seinem Lebenslauf in das Zeitalter der großen Ideologien des 20. Jahrhundert hineingewachsen ist und sich nicht darauf einlassen mochte, wird heute recht betreten feststellen, wie penetrant ideologisch, nur eben in anderen Signaturen, die heutigen Gegenwartsdiskurse über die Bühne gehen. Das heisst: in den Bahnen von Ideentiteln, an das eigene wie das gegnerische Wirken vermeintlich seine Richtpunkte findet. So wird jetzt aufs neue die „Idee Europa“ beschworen.

Sich in einer geschichtlich entstandenen Lage orientieren - das kann aber auf eine recht verschiedene Weise vonstatten gehen. Um es auch in eigener Sache auf eine andere, un-ideologische Weise ausdrücken zu können, in den Termini situationsbestimmter Interessen und praktischer Kompetenzen, haben um Seriosität bemühte Politikdenker um die Mitte des 19. Jahrhunderts bei ihrem Eintritt in die Praxis der heraufkommenden Arbeiter-Sozialbewegung eine „materialistische“ Auffassung vom Geschichte-Machen konzipiert. Diese „wirkliche Bewegung“ hat jedoch die allzu

¹² Der Passus steht kurz vor dem Schluss eines Aufsatzes, den ich zu dem Sammelband *Die Schatten der Vergangenheit* (Hrsg. U. Backes, E. Jesse u. R. Zitelmann, Berlin 1990) beigesteuert habe.

hohen Erwartungen ihrer Vordenker nicht erfüllt. Vielmehr machte sie, als sie mit ihrem sozial-reformatorischen Projekt in zunehmende Bedrängnis geriet, daraus eine sozialreligiöse Ideologie und aus ihren materialistischen Vordenkern die Propheten einer Neuen Welt. Darüber ging die beachtliche geschichts- und politik-analytische Leistung ganz in Vergessenheit.

Mein Vorurteil, das ich lebensgeschichtlich als ein „Fünfundvierziger“ in der zurückliegenden Weltkriegsepoche des 20. Jahrhundert erworben habe, lenkte zuerst eine diagnostische Bemühung auf die erinnerte Geschichte, in die ich da mit hineingezogen worden bin. Ich habe sie als eine Dynamik von grandiosen massengesellschaftlichen Mobilisationen erlebt und musste verstehen lernen, wie sie in einen säkularen zivilisatorischen Prozess eingegliedert gewesen sind. Die Schlüsselfrage lautete daraufhin: Auf welcher Bahn und an welcher Station des modernen Vergesellschaftungsprozesses sind wir über alledem inzwischen angelangt und, weil es ja nach wie vor keine gemeinsame Bahn ist, auf der „wir alle“ einmütig einherschreiten, war es die existentielle Frage: wie unterscheidet sich die eigene Bahn und deren geistig-praktische Verständnisweise von den Politik- und Gedankenbahnen anderer sozial- oder auch ethno-kultureller Feldsegmente?

Der Sinn dieses Votums ist es nicht, meiner eigenen Orientierungslinie eine höhere oder allgemeine Verbindlichkeit beizumessen. Meine (an die geschichtsmaterialistische Tradition anschließende) historische Analytik sagt mir, dass alle Ortsbestimmungen im geschichtlichen Feld einer Perspektivität unterliegen, die manche nicht wahrhaben wollen oder können, während andere (wie ich selber) sehr wohl auch für sich selbst gelten lassen. In welchen geschichtlichen, übergeschichtlichen oder ungeschichtlichen Essentialien jemand sein Dasein wahrnimmt, hängt - mit J. G. Fichte gesprochen - davon ab, „was für ein Mensch“ er/sie ist. Je nach dem, wie (unterschiedlich) Menschen an den Wirksamkeiten und Befindlichkeiten ihrer Zeitlage teilhaben, so unterscheiden sie sich in ihren Verständnisweisen, Perspektiven und Begriffsbildungen.

Deutsche Befindlichkeiten

Die innerliche politische Depotenzierung des schändlich kompromittierten und militärisch niedergeworfenen, besetzten und geteilten Deutschland, die bis jetzt seine Rehabilitation beeinträchtigt, äusserte sich in einem ebenso reduzierten, selektiven und zwanghaften Geschichtsbewusstsein. Die qualitative (oder kategoriale) Reduktion bestand darin, dass die zurückliegende Geschichte bei aller Forcierung des „Täter“-Status nicht organisch als ein geschichtlicher Handlungsverbund aus divergierenden Kräften begreiflich wurde, sondern in einer ideologischen Stilisierung und justiziellen Fixierung als ein moralisches Lehrstück. Eine fatale Fragmentierung war es, dass nicht der situative Ursprung des Nationalsozialismus aus dem 1. Weltkrieg und den Anomalien seiner Beendigung gebührend in die Rechenschaftslegung einging, sondern mehr und mehr ein absoluter ideologischer Urgrund im Antisemitismus zum Focus einer forcierten Wahrnehmung wurde.

Während die östlich-deutsche Nachkriegsgeschichte in der Sowjetrevolution (und der gescheiterten deutschen Novemberrevolution) eine neue Vorgeschichte zugewiesen bekam, wurde die westliche Nachkriegsgeschichte nicht nur durch den östlichen Kontrahenten in eine Nachgeschichte der Hitlerzeit gebannt, sondern auch noch dadurch in ihr festgehalten, dass sie in einen festen Verbund mit der Selbstbehauptung des neugegründeten Staates Israel rückte.

Eine autochthone Nachgeschichte, deren Zentrum die Regenerierung der 1933 überwältigten zivil-republikanischen Kräfte gewesen wäre, wurde nicht zur politisch-kulturellen Dominante. Dazu reichte die autonome Potenz der sich mühsam neu formierenden sozialkulturellen Bildungselemente einfach nicht. Auch der Achtundsechziger Aufbruch brachte keinen Zuwachs an republikanischer Souveränität, sondern endete weithin in archaischen Subalternitäten.

Minenfeld Zeitgeschichte¹³

Zu einer großen Heerschau der deutschen politisch-historischen Kultur, namentlich im Derivat des deutschen Geschichtsdenkens, geriet der „Historikerstreit“, den J. Habermas 1986 mit einer „Kampfansage“ ausgelöst hat. Die Angreifer, die sich als Verteidiger deklarierten, haben ihn mit hohem politisch-religiösen Eifer geführt, während die skeptischen unter ihren Kritikern (zu denen ich

¹³ Diese treffende Lagebestimmung findet sich um Vorspruch und als eine Zwischenüberschrift im Text von D. Barnouw.

gehörte) sogleich argwöhnten, der Streit sei eigentlich eine „Stellvertreter“-Diskussion für etwas anderes: Namentlich wo heftige öffentliche Dispute um die Vergangenheit entbrennen, stehen sie für etwas Gegenwärtiges, für das noch kein deutlicher Nenner gefunden ist. Der eigentliche Nenner ist kein historischer, die Vergangenheit betreffender, sondern ein geschichtlicher Nenner für die Wahrnehmung der Gegenwart. In der Dokumentation, die der Piper-Verlag bald folgen ließ, erhielt der Streit denn auch sein einheitliches Thema: als „die Kontroverse über die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung“. Damit war die Segmentierung der deutschen Erinnerungskultur für die Folgezeit festgeschrieben und ein Verbund mit der israelischen Nachgeschichte von Auschwitz ratifiziert.

Im Jahr vor dem Ausbruch des Streits hatte der (1989 verstorbene) Zeithistoriker Martin Broszat mit seinem „Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus“¹⁴ einen bedeutend weiteren Rahmen für eine deutsch-geschichtliche Retrospektive aufgemacht - und wurde später hart dafür getadelt, dass in seinem Aufsatz der Name Auschwitz kein einziges Mal vorkommt. Sein Thema steckte er so ab: „Das Besondere an unserer Situation ist die Notwendigkeit und zugleich Schwierigkeit, den Nationalsozialismus in die deutsche Geschichte einzuordnen.“ Das war es, was er unter einer „Historisierung“ verstand, und das Arrivierte seines Prospekts war es, dass er dafür eine denkbar breit gelagerte gesellschaftsgeschichtliche Rahmenbestimmung im Sinn hatte, nicht eine ideologische Infektion..

In ihrem Aufsatz über Nutzen und Nachteil gegenwärtiger Erinnerungskulte (H. 4) kommt Dagmar Barnouw zuletzt wieder auf die Initiative von Broszat zurück und beklagt es, dass man damals darüber hinweggegangen ist. Sie bekräftigt, dass eine „konsequente Historisierung der Nazi-Periode und der Kriegserinnerung ... zeitgenössisch relevant sein“ könnte (S. 76) - eben für entsprechend Wahrnehmungsfähige und genügend Unbefangene. Als eine konsequent historisch Denkende weiss sie, dass ein solcher Perspektivwechsel seinerseits in einem gegenwartsgeschichtlichen Kontext steht und sehr voraussetzungsreich ist. Welche spezifische Bedeutung er haben könnte, wäre noch auszuloten. Wer auf die Bahn der „konsequenten Historisierung“ kommt, bewegt sich ausserhalb des Minenfeldes, in dem selbst J. Habermas einen Fehltritt begehen kann, der die Inquisition auf den Plan ruft. Dass die erinnerte Geschichte zu einem Minenfeld werden kann, ist ein Aspekt der „pragmatischen Behandlungsart“ (Hegel), der zwanghaften Manier, aus der Geschichte richtungs- und maßgebende „Lehren“ für die Gegenwart und Zukunft gewinnen (und verordnen!) können zu müssen. Das wäre ein Thema für eine besondere Verhandlung.

Geschichte im Prisma deutscher Ideologisierungen

Politisierende Kulturintellektuelle führen seit eh und je eine prekäre Existenz. Wie prekär sie auf ihrer oft argwöhnisch überwachten geistigen Freiheitsinsel existieren, hat sich Anno 1800 der junge Schelling in Jena einmal in dieser so hochfliegend einsetzenden Betrachtung klar gemacht: „Jede einzelne Intelligenz kann betrachtet werden als ein integrierender Teil Gottes, oder der moralischen Weltordnung. Jedes Vernunftwesen kann sich selbst sagen: auch mir ist die Ausführung des Gesetzes ... in meinem Wirkungskreise anvertraut, auch mir ist ein Teil der moralischen Weltregierung übertragen, aber was bin ich gegen die vielen?“¹⁵ Über das Ernüchternd-Bedrückende dieser Einsicht suchten sich diese Vernunftwesen, die aus der Enge und Isoliertheit ihres Wirkungskreises hinausdrängten, um wirklich politisch zu werden, oft kühn hinwegzusetzen.

Der Aufruch war aber ebenso prekär wie der Zustand den er überwinden wollte. Sein Medium war eine listenreiche Liste von gedanklich-rhetorischen Figuren, sogenannten Ideen, die als ein Arsenal von Überzeugungen - in einem fatalen Hintersinn dieses Wortes - ein Mehr an Zeugungskraft in sich zu bergen schienen. Die Idee wird zur „materiellen Gewalt“, wenn sie „die Massen ergreift“, hieß es in einem Manifest des Vormärz. Kaum war diese Sentenz 1843 niedergeschrieben, da hat ihr Verfasser sie auch schon mit einer weit ausgreifenden Selbstkritik als ein Requisit der „deutschen Ideologie“ dementiert. Das hat eine neue Spezies von politisierenden Ideologen, die konfessionellen Marxisten, nicht gehindert, das vermeintliche Axiom der praktisch gewordenen Vernunft zu ihrem Credo zu machen und die ideologiekritische Berichtigung zu unterschlagen. Gewiss, das erstrebte Mehr an

¹⁴ Es erschien zuerst im *Merkur* 435 (Mai 1985) und wurde 1986 nachgedruckt in dem von H. Graml u. J.-D. Henke herausgegebenen Band *Über den schwierigen Umgang mit unserer Vergangenheit. Arbeiten von Martin Broszat*. (Oldenbourg München)

¹⁵ F. W. J. Schelling, *System des transzendentalen Idealismus*, Phil. Bibl. 254, Meiner Hamburg 1957, S. 265 f.

praktischer Zeugungskraft sollte aus einer Verbindung der Ideenträger, die vordem nur Ideologen gewesen waren, mit der „wirklichen Bewegung“ einer aufstrebenden, weil produktiven und vereinigungsfähigen Gesellschaftsklasse erwachsen. Was in dieser Verbindung geschichtlich erwuchs, war nicht wenig; es blieb jedoch weit zurück hinter den anderen Kräfte-Aufgeboten eines Zeitalters, in dem die Sozialdynamik der kapitalistischen Industriegesellschaft ein imperiales Zeitalter hervortrieb, das in einer grandiosen Weltkriegsepoche kulminierte. Die reichlich irreguläre Sozialrevolution, die der Krieg auslöste, war und blieb ein Teil jenes imperialen Auftriebs.

Worauf konnte sich ein denkender und sensibler Zeitgenosse einstellen, der am Ausgang dieses Katastrophenzeitalters dennoch nicht alle Hoffnung fahren lassen mochte?

„The Unit of Historical study“

Einige verengende Fixierungen hielten das deutsche Geschichtsdenken im 20. Jahrhundert davon ab, sich historisch in einem Welthorizont auszuweiten. Erst war es ein Zeitalter lang die nationalpolitische Kollektivierung, die der Nationalsozialismus ins Extrem trieb, auf das nach dem Absturz bei manchen der Umschlag ins Gegenteil folgte, eine ebenso außergewöhnliche Depotenzenierung der Nationalität, oft verbunden mit der Annahme, so sei es die progressive Norm überhaupt. Ein moralischer Universalismus etablierte sich und fand gleichwohl im „Nie wieder Auschwitz“ einen zentrierenden Nenner. Zum Achsenbildenden für die vorherrschende Geschichtswahrnehmung der Nachkriegszeit wurde die Ost-West-Spaltung, die im Osten als ein Gegensatz von alter und neuer Gesellschaftsordnung ideologisiert wurde, im Westen als der ordnungspolitische Prinzipiengegensatz von Demokratie und Diktatur, Freier Welt und Totalitarismus. Nach der Auflassung des Sowjetimperiums machte für ein kurzes Interim die komische Parole die Runde, damit habe die Demokratie weltweit gesiegt und die Geschichte ein befriedetes Ende gefunden. Aus einer anderen Ecke war der kuriose Einfall zu vernehmen, nach der Abwertung aller bisherigen kollektiven Identitätsbestimmungen sei an ihre Stelle die „Generation“ getreten.

Als ich (in der Kommune 2/1991) widersprach, brachte ich die Zivilisation als Rahmenbegriff für die geschichtliche Ortsbestimmung in Ansatz, die einst der britische Universalhistoriker Arnold Toynbee (1889-1975)¹⁶ als die Grundgliederung für geschichtliche Daseinsweisen und Prozesse angesetzt hatte.¹⁷ Der Titel „Zivilisation“ verhält sich natürlich komplementär zu dem der Gesellschaft[en], zielt aber weiter als eine bloße Genealogie von Gesellschaften, indem er deren Stoffwechsel mit der Natur in seiner bestimmten erdräumlichen Gestaltung einbezieht, und damit auch die Genealogie der Arbeitsgesellschaften und die von Migrationen/Eroberungen. Das Marx-Engelssche Konzept der „materialistischen Geschichtsauffassung“ ist von seinem Ansatz her offen für eine zivilisationsgeschichtliche Gesamtperspektive.

Zivilisation muss kein Gegenbegriff zu „Kultur“ sein, sofern diese ja beim colere beginnt, dem Bebauen des Bodens und den auf ihm gründenden Aufbauten. „Noch erringet mit Mühe unser Geschlecht seinen Unterhalt und seine Fortdauer von der widerstrebenden Natur“, trug der zum Philosophen gewordene Bauernsohn Fichte ins Protokoll ein und beförderte damit eine Geschichtsauffassung, die dieses Elementare nicht hochnäsiger überspielt. „Noch ist die größere Hälfte der Menschen“, so fährt er fort, „ihr Leben hindurch unter harte Arbeit gebeugt, um sich und der kleinen Hälfte, die für sie denkt, Nahrung zu verschaffen; sind unsterbliche Geister genötigt, alles ihr Dichten und Trachten, und ihre ganze Anstrengung auf den Boden zu heften, der ihre Nahrung trägt.“¹⁸ Der Blick geht weiter auf die territoriale Besonderung der Menschengesellschaften, auf ihre zivilisatorischen Höhenstufen und Gefälle, auf ihre Migrationen, Konflikte und Eroberungen - auf die Totale des menschheitlichen Lebensprozesses.

¹⁶ Vorausgegangen war Henry Thomas Buckle (1821-63), von dessen unvollendetem Werk über das ganze nachmittelalterliche Westeuropa ein fertig gewordenes Teilstück zuerst unter dem Titel *History of Civilization in England* veröffentlicht wurde.

¹⁷ Zu nennen ist auch ein Buch des brasilianischen Autors Darcy Ribeiro, *Der zivilisatorische Prozess*, deutsch 1974 bei Suhrkamp erschienen.

¹⁸ *Die Bestimmung des Menschen* (1800), Fichtes Werke (Facsimile-Nachdruck bei de Gruyter) Bd.II, S. 266 f.

Imperiale Zivilisation

Die besondere Aktualität der Zivilisationsperspektive liegt darin, dass nicht wenige der Konflikte in unserer Welt (und nicht erst in der Gegenwart) etwas mit einem Kampf um die Zivilisation zu tun haben - und zwar vor allem positiv um die Zugänge zu ihr. Die Marktkonkurrenz der Industrieländer und ihre einseitige Nachfrage nach dem, was die Entwicklungskandidaten zu bieten hatten, haben deren zivilisatorischen Rückstand in einem Halbjahrhundert kärglich bemessener „Entwicklungshilfe“ nicht wirksam vermindert. Überdies ist ja auch der Reichtum der „reichen“ Länder nicht dauerhaft gesichert und darum einigermaßen prekär.

Auch nach der Entkolonialisierung leben wir weiterhin in einer intensiv imperialen Zivilisation. Als die „Systemkonkurrenz“ zwischen Marktwirtschaft und Staatssozialismus noch als ein ideologisches oder sozialreligiöses Schisma galt, tendierte ich zu dieser profanierenden Deutung: Nach dem Zusammenbruch der alteuropäischen Mittelstaaten-Imperialismen ringen jetzt die (wie auch immer strukturierten) Machteliten der Super-Nationalstaaten darum, wie frei jede über unbestimmt viele Hilfsquellen in der Welt verfügen kann, um ihr Zivilisationsgleichgewicht zu wahren oder erst zu erreichen, ihre innere Bewährungsbalance in Ordnung zu halten oder in Ordnung zu bringen: Halte, was du hast, und erlange, was dir noch fehlt. Hiroshima und Nagasaki hatten ihre besondere „Rationalität“ nicht als besiegelnder Schlussakt, sondern als ein Voraussignal.

Es scheint mir eine Kernfrage unserer geschichtlichen Ortsbestimmung zu sein, was nach der Orgie der Weltkriegsepoche und ihrem Nachspiel im Kalten Krieg - jenseits der ideologisch-propagandistischen Formeln der Kontrahenten - aus dem Erbeil des modernen Imperialismus geworden ist.

Die Rede von einer „imperialen Zivilisation“ bedarf vorab einer Differenzierung. Sie kann von Fall zu Fall einen exzessiv vorherrschenden Charakter treffen, aber nicht den Gesamtcharakter einer Großgesellschaft. Diese ist vielmehr stets eine „Gemengelage“ aus verschiedenen Charakterverfassungen, die in den sozialen Klassen-, Schichtlagen, Sozialmetiers und Symbolisierungsfeldern (wie den ideologischen Repräsentationen) in unterschiedlicher Proportionierung entweder dominant oder subordiniert wirksam sind. An ihren herausragenden Spitzen äussert sich die Imperialität als eine militärisch korporierte und strategisch ausgerichtete, auf einer breiteren Basis als eine ökonomische und kulturinstitutionelle. Die konzeptive Enge und Schwäche der marxistischen Imperialismustheorien war es, dass sie die Imperialität immer irgendwo „oben“ in den herrschenden Klassen lokalisiert sahen und nicht ihre breite Volksbasis sehen wollten.

Den Gegenpol zu den imperialen Potentialen bilden seit Menschengedenken die zivil-kooperativen Bildungselemente („Formativkräfte“), die in den Produktivkräften, in der Ausbildung von Bedürfnislagen und sozialen Verhaltenskulturen lebendig sind. Als die Gründerväter des Arbeitersozialismus den Kampf zwischen besitzend-herrschenden und unterdrückt-arbeitenden Klassen als die Bewegungssache der modernen Gesellschaft ausriefen, trat jene andere, mehr elementare Charakterdifferenz für sie in den Hintergrund. Sie hat sich jedoch in der faktischen Geschichte als die am meisten schicksalhafte erwiesen.

Historische und gegenwärtige Indizien sprechen dafür, dass die einen wie die anderen Verhaltensdispositive nicht als die allgemeinen, allen Menschen gemeinsamen in die Menschennatur eingeschrieben sind, sondern disjunktiv nach Typusprägungen gesondert. Diese Besonderungen sind aber auch nicht gänzlich von wechselnden geschichtlichen Konstellationen produziert, haben vielmehr einen mehr unspezifischen naturalen Ursprung. Jene wechselnden Konstellationen aktualisieren jeweils nur Impulse und Charaktere, die typusspezifisch gestreut und möglicherweise in gleichbleibenden Häufigkeiten heranwachsen; Man muss (oder darf) wohl annehmen, dass in jeder größeren Population annähernd gleichstarke Charakterpotentiale eines herrisch-zupackenden Verhaltens latent oder manifest sind, sich aber je nach der Gesamtkonfiguration im unterschiedlichen Betätigungsdimensionen ausleben.

Die Zivilität wie die Imperialität haben ihre je eigenen Rangstufen und breiten sich - je nach der sozial-zivilisatorischen Konjunktur - sowohl von oben nach unten als auch von unten nach oben aus; die Imperialität hat ihre Niederungen in der ordinären Vorteilsjagd und Geldnehmerei. Das bürgt andererseits zwar - von den Voraussetzungen her - für eine Wiederkehr von Gleichartigem, doch nicht für die Wiederkehr des Gleichen in den resultierenden Effekten. Namentlich nicht dafür, dass aus den aggressiven Triebregungen unbedingt die ewige Wiederkehr kriegerischer Kollisionen

folgte.¹⁹ Die Frage wäre aber nicht in einer sozial-anthropologischen Abstraktion, sondern geschichtlich-prospektiv in ihrer menschheitlich-konkreten Extension anzusetzen; aktuell als ein Prospekt für die moderne Weltzivilisation mit ihren enormen zivilisatorischen Gefällen.

Die imperiale Zivilisation, ihre Feinde und ihr Widerpart

Die grundlagentheoretische Heuristik ließe sich natürlich weiter fortsetzen. Bleiben wir aber bei der Aktualität des Zustandes nach der imperialen Systemkonkurrenz. Schon als diese noch andauerte, konnte man die Anfänge einer tiefergehenden Zivilisationskrise diagnostizieren - nicht weniger, nicht mehr.²⁰ Einer der Zeitdenker der Nachkriegsjahrzehnte, der dem SS-Staat entronnene Eugen Kogon, sagte im Orwell-Jahr 1984 lapidar: „Unsere Zivilisation wird sich entweder ändern oder wir gehen an ihr zugrunde“. Doch wie nicht selten in der Geschichte verlagern sich die inneren Unzutraglichkeiten an Aussengrenzen; zuerst schon mit dem Kalten Krieg, dann in ethnischen Kollisionen an der Peripherie. Mit dem Golfkrieg von 1991 wurde das zur Dominante, und es hat sich inzwischen dramatisch fortgesetzt, als eine ungeheuerliche Aktion aus der Peripherie ins Zentrum der Hochzivilisation mit deren eigenen Instrumenten zurückschlug. Ich denke, dieses Geschichtszeichen ist zivilisationsgeschichtlich statt nur politikriminalistisch zu deuten²¹, als präliminare Aktion im Zuge der Formierung einer politokratisch-gegenimperialen Machtelite. Die betroffene Weltmacht antwortete darauf sofort mit einer weiteren Potenzierung ihrer militärischen Imperialität. Sie fand dabei (kraft verschiedener zivilisatorischer Affinitäten) einige Partner, während an der Seite einer altersweisen französischen Ex-Kolonialmacht unsere deutsche Regierung aus tiefen Gründen und mit einer oberflächlichen Begründung ihre Renitenz bekundete. Dies ist ja der Einstieg für den neuen Europa-Aktivismus gewesen.

Über Bedeutung und Perspektiven der gesteigerten US-amerikanischen Imperialität entsteht bereits eine anwachsende Literatur, die auf die Konstitutionsschwäche der Supermacht verweist, deren Militärpotential für die Landesverteidigung zu groß, für die Beherrschung der Welt aber zu klein ist. Die 400 Mrd.\$ Staatsschulden zeugen nicht von einem Zustand sozial-zivilisatorischen Gleichgewichts. Ich möchte mich jetzt nur, die von M. Altmeyer geäußerten Bedenken bekräftigend, auf die europäische Seite beziehen und meine Zweifel an der geschichtlichen Seriosität des neuen Euro-Aktivismus anmelden. Zu seiner ideologischen Signatur gehört eine ganz notorische kulturalistische Oberflächlichkeit, die sehr gegen die Problemtiefe und das Problemgewicht der weltweit bestehenden Zivilisationsgefälle kontrastiert. Die Problemmasse ist von einer Größenordnung, dass man sie kaum zu benennen wagt, weil man dabei mitsamt dem ganzen Europa plus Nordamerika so winzig klein wird. In einer samstäglichen Rundfunksendung, deren Titel „Eine Welt“ oft wie ein Sarkasmus wirkt, bekommen wir in vielen Facetten vor Augen geführt, in welchen Niederungen sich „menschliches Leben“ in weiten Teilen der Erde abmüht und abquält. Daneben erscheint es als ein wenig vermessen, wenn der großherzige Zeitgenosse E. Kogon seinen Aufsatz unter die Überschrift setzte: „Die Aufgaben vor uns“, und darunter solche Dinge auflistet wie „die Entwicklung der Länder in der Dritten Welt“ und „die Reglementierung der Bevölkerungsvermehrung“.²²

Wie einst die große Europäische Imperialkrise, die sich in der Weltkriegsepoche des 20. Jahrhunderts entlud, äussert sich die sich anbahnende Zivilisationskrise, die stellenweise in imperiale Flucht-nach-vorn-Aktivismen umschlagen kann, sichtlich wieder zuerst auf der internationalen Bühne. Ich muss nicht wiederholen, dass hier nicht Kulturen (oder gar Religionen) und auch nicht Zivilisationen einander gegenüberstehen - es sei denn Hochzivilisationen den zivilisatorisch minder-ausgestatteten, und innerhalb von diesen jeweils Ethno- und Sozialkulturen von mehr zivil-kooperativem oder mehr imperial-rivalistischem Charakter.

Während die imperiale Wahrnehmungsart sowohl die eigene Population nur als Patrioten sehen möchte als auch ihre Gegner/Feinde einer nationalen Zwangskollektivierung unterwirft, ist auf der

¹⁹Pragmatisch gewendet ist es die Frage nach der „Abschaffbarkeit“ von Kriegen, die Herfried Münkler in einem Aufsatz erneut diskutiert hat: „Ist Krieg abschaffbar? Ein Blick auf die Herausforderungen und Möglichkeiten des 21. Jahrhunderts“, in: Bernd Wegner u. a. (Hrsg.), *Wie Kriege enden. Wege zum Frieden von der Antike bis zur Gegenwart*. F. Schöningh Paderborn u. a.

²⁰ Ich tat dies 1987 in meinem nur wenig beachteten Beitrag zur damaligen Ethikdiskussion, der bei Fischer erschienenen *Ethik ohne Imperativ. Zur Kritik des moralischen Bewusstseins*. (S.226)

²¹ Ich verwendete die Formel „Politikum Zivilisation“ zweimal in der *Kommune* 2/1991 und 11/2002.

²² *Frankfurter Hefte*, FH Extra 6, S. 9 f.

zivilen Gegenseite die Klassifikation gerade umgekehrt. „Persönliche Individuen“ imaginieren ihr in- oder ausländisches Gegenüber nicht als anonyme Massen von Klassen- oder Nationalindividuen. Bei der „Aufarbeitung“ der 20. Jahrhundert-Geschichte ist, zumal mit der Scheidung nach Täter- und Opfervölkern, eine grobe Verwahrlosung eingerissen, die nicht einmal angesichts der Kinder an sich irre wird. So haben auch die Imperialismen ihren je eigenen Tonus. „Ein Imperialismus war des anderen wert“, schrieb der Historiker und Geschichtspolitiker Michael Stürmer im Blick auf das 20. Jahrhundert. „Nur war jener der verspäteten Nation in Europas Mitte besonders verführerisch, am meisten aus Angst geboren und am stärksten der Gefahr ausgesetzt.“²³ In eine solche Position ist jetzt sichtlich die Weltmacht mit der am meisten verschwenderischen Zivilisation eingerückt. In der Tat kann man den Eindruck bekommen, in der Regierungssphäre der USA glaube man schon nicht mehr an die Möglichkeit, die Weltgesellschaft zivilisatorisch zu integrieren. Doch das heutige Europa ist davon nur graduell verschieden. Es kann vor dem großen Rest der Welt nicht glaubhaft als ein Widerpart gelten und seine Reserviertheit in klingende politische Münze umsetzen. Eine zivilisations-reformatorische Position lässt sich nicht so ad hoc „aufbauen“, wie die Imperialos sich heute den „Aufbau“ der Demokratie in Afghanistan oder im Irak vorstellen - und dabei geflissentlich von den Materialitäten der zivilisatorischen Ökonomie absehen.

In deren Perspektive läge die langzeitige Anbahnung einer anderen, nicht kulturalistisch verengten inter-zivilisatorischen Koalitionsbildung, die weit geöffnet wäre für den „Rest der Welt“ und uns ein wenig von den Tellerrändern unserer internen inklusive europäischen Verteilungskampf-Suppen ablenken würde.

Quelle: Kommune 11/2001, 2/2003 und 5/2003. Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers
als Onlinetext bei praxisphilosophie.de Redaktionelle Bearbeitung: Horst Müller

²³ Das ruhelose Reich. Deutschland 1866-1918, Berlin 1983, S.315.